

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 23.

Leipzig, 10. November 1911.

XXXII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Allgeier, Dr. Arthur, Ueber Doppelberichte in der Genesis.  
Sverdrup, Prof. G., Samlede Skrifter i Udvalg.  
Vosen, Dr. Chr. Herm., et Kaulen, Dr. Fr., Rudimenta Linguae Hebraicae.  
Larfeld, Prof. Dr. Wilhelm, Griechisch-deutsche Synopse der vier neutestamentl. Evangelien.  
Klein, Prof. Dr. Gottlieb, Ist Jesus eine historische Persönlichkeit?  
Smith, William Benjamin, Ecce Deus.

Frankenberg, Lic. theol. Wilhelm, Das Verständnis der Oden Salomos.  
Jordan, Lic. Hermann, Geschichte der altchristlichen Literatur.  
Balthasar, Dr. P. Karl, Geschichte des Armutsstreites im Franziskanerorden.  
Tschackert, D. Dr. Paul, Analecta Corviniana.  
Pont, Dr. J. W., Jaarboek der Vereeniging voor Nederlandsch-Luthersche Kerkgeschiedenis.

Ao. Do. 1662. Der älteste Text des Oberammergauer Passionsspiels.  
Scholz, Heinrich, Schleiermachers Kurze Darstellung des theologischen Studiums.  
Dunkmann, C., Das Sakramentsproblem in der gegenwärtigen Dogmatik.  
P'Houet, A., Zur Psychologie der Kultur.  
Neueste theologische Literatur.  
Zeitschriften.  
Entgegnung. — Antwort.

**Allgeier, Dr. Arthur** (geistl. Lehrer am Friedrichsgymnasium zu Freiburg i. Br.), Ueber Doppelberichte in der Genesis. Eine kritische Untersuchung und eine prinzipielle Prüfung. Freiburg i. B. 1911, Herder (VIII, 143 S. gr. 8). 3 Mk.

Eine Gegenschrift gegen des gleichfalls römisch-katholischen Prof. Dr. Alfons Schulz „Doppelberichte im Pentateuch“, Freiburg i. B. 1908. Fleiss und Belesenheit des Verf.s verdienen Anerkennung; zur Lösung der Frage aber tragen seine Darlegungen nichts Wesentliches bei, da er durch die in seiner Kirche geltenden Glaubenssätze und die ebenda geltenden die unbefangene Forschung hemmenden Vorschriften hinsichtlich der Ergebnisse von vornherein gebunden ist.

Berlin-Grosslichterfelde.

D. Herm. L. Strack.

**Sverdrup, Prof. G.**, Samlede Skrifter i Udvalg. Udgivne ved Andreas Helland. V.: Indledning til det gamle Testamente og Oversigt over nogle af de bibelske Bøger. Minneapolis, Minn. 1910, Frikirkens Boghandels Forlag (XV, 384 S. gr. 8).

Die drei ersten Bände dieser Sammlung habe ich in diesem Blatte, 1911, Sp. 251, besprochen. Der vierte Band ist noch nicht erschienen. Nun kommt aber hier der fünfte, in welchem zuerst eine Einleitung zum Alten Testament gegeben wird. Die ist ohne jede theologische Bedeutung und ganz antiquiert. Dann folgt eine Uebersicht über eine Reihe alttestamentlicher und neutestamentlicher Schriften: Psalmen, Jesaias, Jeremias, Matthäus, Hebräer und Jakobus. Obwohl der Verf. auch hier eine recht alte Theologie repräsentiert, geben die Uebersichten über den Inhalt der Schriften doch bisweilen nützliche Beiträge zum Verständnis der biblischen Gedanken.

Alfred Th. Jörgensen.

**Vosen, Dr. Chr. Herm., et Kaulen, Dr. Fr.**, Rudimenta Linguae Hebraicae. Nona editio quam recognovit et auxit Prof. J. Schumacher. Freiburg i. B. 1911, Herder (VIII, 171 S. gr. 8). Geb. 2. 50.

In nicht wenigen römisch-katholischen Lehranstalten wird das Hebräische in lateinischer Sprache gelehrt oder doch die Benutzung eines lateinisch geschriebenen Lehrbuches bevorzugt. Für solche Anstalten ist das Buch von Chr. H. Vosen bestimmt (zuerst 1860), das Fr. Kaulen 1899 vielfach verbessert hat. Weitere Verbesserungen hat, namentlich nach den Arbeiten von E. Kautzsch und mir, jetzt Prof. J. Schumacher in Köln vorgenommen. Aber nicht in genügendem Umfange. Denn eine nicht geringe Anzahl von teilweise bösen Fehlern ist geblieben, so das greuliche: Sch<sup>e</sup>wa mobile ante alterum Sch<sup>e</sup>wa simplex positum mutatur in Chirek S. 22. 29. 47. 48; Sch<sup>e</sup>wa vor der Tonsilbe werde sehr oft in Kameç verwandelt S. 22; Sch<sup>e</sup>wa mobile vor Sch<sup>e</sup>wa compositum werde in den entsprechenden Vokal verwandelt S. 22; in dem Plural שְׂמוֹת sei ה des Singulars שְׂמָה beibehalten S. 53; vor den Verbalsuffixen הָ, כֵּם, כֶּן stehe Sch<sup>e</sup>wa mobile S. 32 (vgl. dagegen אֶלְמָרְכָם; וּ in מִלְּפָנָי Psalm 110 sei Bezeichnung des Genetiva S. 46; über den Zusammenhang zwischen שְׂמָה und dem Pronomen suffixum הָ liest man S. 25: הָ in כֵּן transiit. Statt einer Erklärung der Entstehung der einzelnen Formen wird auch da, wo solche Erklärung leicht gewesen wäre, meist nur eine das Aeusserliche betreffende Beschreibung gegeben. Auch ist die Fassung der Regeln oft zu unbestimmt.

Berlin-Grosslichterfelde.

D. Herm. L. Strack.

**Larfeld, Prof. Dr. Wilhelm**, Griechisch-deutsche Synopse der vier neutestamentlichen Evangelien nach literarhistorischen Gesichtspunkten und mit textkritischem Apparat. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (XXXII, 180 S. 4). 24 Mk., geb. 28 Mk.

Nachdem der bekannte Verlag Hucks Griechische Synopse der drei ersten Evangelien 1910 schon in vierter Auflage erscheinen lassen konnte und 1908 von Huck eine „Deutsche Evangelien-Synopse“ herausgegeben hatte, erhalten wir hier durch ihn eine griechisch-deutsche Synopse, bearbeitet von einem klassischen Philologen, der sich bisher hauptsächlich auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik betätigt hatte. Die

Berechtigung seiner Arbeit begründet er schon auf dem Titel und in der Vorrede damit, dass sie von literarhistorischen Gesichtspunkten ausgehe, also den Markus zugrunde lege. Mir scheint das kein Vorzug. Eine Synopse hat nach meiner Auffassung ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie das Material bequem vorlegt, an dem die literarhistorischen Theorien erst zu prüfen sind. Und Huck macht es uns in dieser Darbietung des Materials bequemer, schon in Aeusserlichkeiten. Im Vorwort sagt Larfeld, dass er die Tempelreinigung nach Johannes am Anfang unter Nr. 25, nach den Synoptikern am Schluss unter Nr. 160 gebe. Schon das ist ungeschickt, dass diese Nummernzahlen nicht statt der Seitenzahlen oder neben ihnen am oberen Rande stehen. Ich musste lange blättern, bis ich Nr. 25 und 160 fand. Will ich nun Johannes und die Synoptiker über die Tempelreinigung vergleichen, so fehlt im griechischen Huck Johannes ganz, bei Larfeld muss ich von S. 14 zu S. 117 umblättern; da lege ich einfacher zwei Neue Testamente nebeneinander; nur im deutschen Huck habe ich Johannes bequem am Fusse der Synoptiker.

Weiter sagt Larfeld im Vorwort, am meisten habe er das Lukasevangelium zerlegen müssen; doch werde sich eine zusammenhängende Lektüre auch dieses Evangeliums mit Hilfe des Stellenregisters leicht ermöglichen lassen. Ich verstehe nicht, wie man sich das so einfache, schon von S. E. Verus in seiner deutschen Synopse gebrauchte Hilfsmittel entgehen lassen kann, am Kopf und Schluss jeder Perikope anzugeben, wo der vorhergehende und folgende Textteil sich findet.

In anderer Hinsicht macht es uns Larfeld bequemer als Huck, indem er das den Synoptikern Gemeinsame durch Fettdruck auszeichnet, ähnlich, wenn auch nicht ganz so detailliert, wie Rushbrooke in seinem grossen Synoptikon. Soweit ich sehe, gibt es unter den Versen des Stephanus keinen, der in allen drei Evangelien bis auf den Buchstaben gleich wäre; Larfeld druckt zwar Mark. 1, 3. 4 ganz fett, aber bei Vers 3 nimmt Stephanus in den anderen Evangelien noch weitere Textbestandteile herein, und bei Vers 4 sind die Unterschiede noch grösser.

Das Ganze zerlegt Larfeld in 238 Abschnitte, Huck in 253, Heusser in 225. Bei ihren Ueberschriften muss ich wieder einmal „Das Scherflein der Witwe“ beanstanden, statt „Die Scherflein“. Dass sie zwei hat und beide einwirft, ohne das eine zurückzubehalten, ist doch die Hauptsache.

Wie bei Huck ist eine textkritische Einleitung und ein textkritischer Apparat gegeben; die erstere halte ich für entbehrlich. In derselben ist S. XIII das Johannesevangelium von Merx noch nicht erwähnt, S. XIV die Apostelgeschichte von Wordsworth-White; S. XX ist die Angabe unrichtig, dass namentlich die altsyrische Uebersetzung den syrischen Text biete; zweifelhaft S. X die so oft wiederholte Angabe, dass der Codex Sinaiticus „aus äusserst feinem Antilopenfell“ bestehe; s. dazu K. Lake S. XVI der neuen Photographie.

Der Apparat unter der deutschen Synopse, die Luthers Text zugrunde legt, nimmt auch auf Weizsäcker, Stage und Weiss Rücksicht. Wer mit einer deutschen Synopse sich begnügen muss, wird vielleicht die Evangelienharmonie von Heusser (Gütersloh 1909) oder Huck wegen ihres genauen Anschlusses an den Grundtext praktischer finden; vor der griechischen von Huck hat die vorliegende durch Aufnahme des vierten Evangeliums einen Vorzug. Ob in beiden die deutschen Ueberschriften mit Rücksicht auf einen internationalen Käuferkreis nicht besser durch lateinische oder noch besser durch die alten

griechischen κεφάλαια ersetzt würden, mögen Herausgeber und Verleger erwägen.\*

Maulbronn.

Eb. Nestle.

\* Nachschrift bei der Korrektur: Im textkritischen Apparat ist gleich bei Matth. 1, 8. 9 ein schlimmer Fehler, im Griechischen noch mehr als im Deutschen; darnach würde im Caretonschen Syrer der König Usia fehlen. — Die Synopse ist auch griechisch und deutsch je für sich zu haben, zu 12 Mk., geb. je 13. 60.

Klein, Prof. Dr. Gottlieb (Rabbiner in Stockholm), Ist Jesus eine historische Persönlichkeit? Tübingen 1910, Mohr (VII, 46 S. 8). 1 Mk.

Es ist eine merkwürdige und erfreuliche Tatsache, dass auch jüdische Gelehrte in dem von Drews heraufbeschworenen Streite um die Geschichtlichkeit der Person Jesu das Wort ergriffen haben. Ebenso wie der greise, mittlerweile heimgegangene Prof. Dr. Chwolson in Petersburg hat noch ein zweiter Schüler Abraham Geigers, Rabbiner Dr. Klein in Stockholm, sich zu der Frage, ob Jesus gelebt hat, in bejahendem Sinne geäussert. „Wäre Jesus irgend eine erdichtete Person, so würden wir ganz andere Berichte über seine Wirksamkeit besitzen. So aber lässt sich geradezu mit wissenschaftlicher Evidenz aus den Evangelien erweisen, dass diese aus einer Urquelle stammen, die auf Jesus zurückgeht . . . Eine spätere Zeit, in der das Christentum vom Judentum völlig geschieden war, würde Jesus im ersten Stadium seines Auftretens ganz anders erscheinen lassen, als dies in den Evangelien geschieht . . . Vergebens wird man anderwärts nach der jüdischen Gedankenwelt suchen, in der sich Jesus bewegt hat. Auf sicherem Boden ruht somit die Tatsache, die keine Philosophie erschüttern kann: Jesus von Nazareth ist eine historische Persönlichkeit“. Wir dürfen uns dieses Zeugnisses für die Geschichtlichkeit des evangelischen Lebensbildes Jesu aus der Feder eines jüdischen Kenners der neutestamentlichen Zeitgeschichte von Herzen freuen. Freilich kann man Dr. Klein nicht immer auf den Wegen folgen, auf denen er zu diesem Ergebnis gelangt, weder in seiner Konstruierung der religiösen Entwicklung des jüdischen Volkes bis auf Christus, noch in seiner Erklärung einzelner Vorgänge im Leben Jesu und einzelner Jesusworte aus dem zeitgeschichtlichen Milieu. Wenn er — um zwei Beispiele herauszugreifen — den schwimmenden Schädel, an den Hillel eine im Pirke Aboth überlieferte Bemerkung knüpft, mit dem Haupte des hingerichteten Täufers in Verbindung bringt und darin ein „dokumentarisches Zeugnis“ für die Geschichtlichkeit des evangelischen Berichtes über den Vorläufer Jesu, ja sogar für die Sympathie Hillels gegenüber dem Täufer sieht; wenn er ferner Jesu Wort von den Heuchlern, die beim Almosengeben vor sich her posaunen lassen, so versteht, dass Jesus davor hätte warnen wollen, das klingende Opfergeld in den „Schofar“ zu werfen — welche hebräische Bezeichnung für den trompetenartigen Gotteskasten im Tempel vom griechischen Uebersetzer falsch verstanden sei —, so sind das zwar scharfsinnige und interessante, aber allzu kühne und willkürliche Hypothesen, die keineswegs dazu dienen, den Nachweis der Geschichtlichkeit des Jesus der Evangelien zu stärken. Trotzdem bleibt es eine erfreuliche und verdienstliche Leistung des Verf.s, auch vom jüdischen Standpunkte aus diesen Nachweis versucht zu haben, und im ganzen muss dieser Versuch als gelungen bezeichnet werden.

Leipzig.

O. v. Harling.

Smith, William Benjamin, *Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesu.* Jena 1911, Eugen Diederichs (XVI, 316 S. gr. 8). 5 Mk.

„Mit dieser Fülle neuer wissenschaftlicher Nachweise, die die Ansicht von dem Gott Jesus fast zur Gewissheit machen und die Wunder der Evangelien erklären, wird sich die Theologie ernsthaft abzufinden haben“. So besagt der Reklamestreifen, mit dem der Verlag dieses Buch ausgibt, das die bekannte modernste Idee verfißt, nach welcher der geschichtliche Jesus eine mythische Figur ist. Der Verf. hat schon durch sein früheres Werk: „Der vorchristliche Jesus“ namentlich auf liberaler Seite Aufsehen erregt. Dass hier seine Aufstellungen besonders unliebsam empfunden werden, ist begreiflich. Denn er geht in scharfer Gegenüberstellung von der doppelten Möglichkeit aus: Weil sich „die Wissenschaft mit dem besten Willen nicht in die Idee der Rechtgläubigkeit hineinfinden kann“, dass Jesus „Gott-Mensch, echter Gott und zugleich echter Mensch“ gewesen sei, deswegen „gibt es für sie nur zwei Hypothesen: entweder ist Jesus ein vergöttlichter Mensch oder er ist ein vermenschlichter Gott“. Nun „ist die erste Hypothese schon sehr hoch entwickelt“, aber „längst an jedem wichtigen Punkte fehlgeschlagen“. Denn sie vermag nicht „die Auferstehungsgeschichten und die plötzliche Verehrung Jesu als Gott zu erklären“. Also bleibt nach wissenschaftlicher Methode nur der Ausweg übrig, es einmal mit der zweiten Hypothese zu versuchen, „Jesus sei ein vermenschlichter Gott“. Diese Schlussweise ist allerdings formell unanfechtbar und darum für die liberale Theologie Deutschlands, von welcher der Verf. mit der grössten Hochachtung spricht, höchst unangenehm. Gerade der geschichtliche Jesus, den man mit Sorgfalt und Glück von aller dogmatischen Uebermalung gereinigt zu haben wähnte, soll nun auf einmal gar nichts mehr sein, sondern nur der mythische Niederschlag jener Dogmen, deren Unhaltbarkeit man so gründlich nachgewiesen zu haben glaubt! Kein Wunder, wenn ein Vorkämpfer des liberalen Jesusbildes wie Weinel in seiner Entgegnung etwas leidenschaftlich wird! Wir können diese neue Verirrung einer vermeintlich exakten Wissenschaft ruhiger betrachten und abwarten, bis sie von selbst zusammenbricht. Der Untergrund, auf dem die abenteuerliche Hypothese aufgebaut wird, ist schwankend genug. Kein Geringerer als der Kirchenvater Origenes, dessen Manen das vorliegende Buch geweiht ist, soll der erste Eidshelfer für die Entbehrlichkeit des historischen Jesus sein. Warum? Weil er eine allegorische Erklärung des Neuen Testaments fordert. Aber damit will doch ein Origenes nicht die wörtlich-geschichtliche Erklärung ausschliessen, sondern er baut den jeweiligen tieferen Sinn auf den Wortlaut auf, weil er diesen für selbstverständlich richtig und deshalb für tragfähig genug hält, um auch solchen Ideen, die in die himmlische Welt hinübergreifen, eine Basis zu geben. Und die neutestamentlichen Belege? Es gehört ein grosses Mass von Voreingenommenheit dazu, um aus einigen wenigen Stellen einen ausreichenden Beweis für die vorchristliche Existenz eines esoterischen Jesuskults herauszulesen. Mit entsprechender exegetischer Gewalttätigkeit kann man freilich die einfachsten Geschichten des Lebens Jesu „symbolisieren“. Man kann dem Voreingenommenen vordemonstrieren, dass die „Mythenbildung“ über den historischen Jesus so wenig dessen Geschichtlichkeit zu erweisen imstande sei, als die Wolkenbildung, die sich in einer bestimmten Gegend vollziehe, das Vorhandensein eines Berggipfels beweisen könne, obgleich hohe Berge oft Wolken um ihr Haupt sammeln etc.

Was dem Verf. fast in demselben Masse abgeht wie Drews, ist ein ruhiges, klares Denken. Die Phrase und die Lust am gestreichten Fabulieren überwiegen. Das sind nicht die Männer, von denen eine neue bahnbrechende Erkenntnis zu erwarten wäre — ganz abgesehen davon, dass kein Christ sich die Geschichtlichkeit Jesu zerstören lässt. Denn Gedanken und Ideen, Glaube und Weltanschauung entspringen aus Berichten über erlebte Tatsachen; wer aber ohne solche Berichte, d. h. ohne sich nüchtern an konkrete Lebenserfahrungen zu halten, Gedanken, Ideen und Lehren konstruiert, der bleibt ein Träumer, dessen Hirngespinnste nicht einmal die Dauer seines eigenen Lebens erreichen. Aus nichts wird nichts, und wenn es die idealsten Erfindungen wären. Smith, Drews und Genossen vergessen ganz, dass dann, wenn der Jesuskult ein blosses Erzeugnis spekulativer Gedanken gewesen wäre, Dutzende von sonstigen Geheimkulten genau dieselbe Aussicht gehabt hätten, sich bis auf die Gegenwart fortzupflanzen und dem „Jesuskult“ Konkurrenz zu machen.

Stuttgart.

Dr. Fr. Walther.

Frankenberg, Lic. theol. Wilhelm (Pfarrer in Ziegenhain), *Das Verständnis der Oden Salomos.* (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentl. Wissenschaft, 21.) Giessen 1911, A. Töpelmann (103 S. gr. 8). 5 Mk.

Dass diese Arbeit in einer der alttestamentlichen Wissenschaft gewidmeten Serie erscheint, mag damit begründet sein, dass von ihrem Verfasser als erstes Heft eben dieser Serie eine verwandte Arbeit erschienen war: „Die Datierung der Psalmen Salomos. Ein Beitrag zur jüdischen Geschichte“. Den hier behandelten Oden schreibt Frankenberg durchaus christlichen Ursprung zu. Er widmet seine Arbeit Wellhausen, durch dessen Besprechung (GGA. 1910, St. 10) er die erste Kenntnis von der Sammlung und zugleich sofort Klarheit über ihren christlichen Ursprung erlangt habe. In einem ersten Teil übersetzt er die Sammlung ins Griechische. Das ist ebenso verdienstlich als gewagt. Eigentliche Verstösse gegen die Grammatik sind mir zwar nicht aufgestossen, aber manches, was mir mit altheistlichem Sprachgebrauche nicht zu stimmen scheint, namentlich die Vorliebe für Sätze mit ἐπεὶ (über 20mal, z. B. 23, 8. 14. 15). Aufs neue bedauerte ich dabei, dass der Vorgang von Lanokisch noch nicht zu einer hebräisch-griechisch-lateinischen (womöglich auch noch syrischen) Konkordanz geführt hat. Dann könnten wir sicherere Schritte tun. Zu 19, 6 bemerkt Frankenberg:

„Das vortreffliche Hilfsmittel, das uns hier die lateinische Uebersetzung dieser Stelle (bei Lact. instit. divin. IV, 12) bietet, hat seltsamerweise niemand benutzt. Dort heisst es infirmata est uterus etc. Das lateinische infirmata est ist aber das syrische ܡܥܘܪܐ (hebr. ܡܥܘܪܐ) und beide gehen zweifellos zurück auf griechisches ἐξελύθη ἡ κ.; ἐκλύεσθαι ist der gebräuchliche Ausdruck für Umkommen vor Hunger.“

Ist das so zweifellos? Hätten wir für die Bibel eine Konkordanz wie die oben angedeutete, wäre die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Gleichung ἐκλύεσθαι = infirmari leicht festzustellen. So kann ich nur sagen, dass ich nirgends ἐκλύεσθαι durch infirmari wiedergegeben fand; durch deficere, fatigari, aber nicht durch infirmari. Aus derselben Ode versuchte Batiffol einige Zeilen griechisch wiederzugeben; ich stelle beide Texte nebeneinander.

Batiffol:

ως ανθρωπον εγεννησεν εκ θελη-  
 εγεννησεν εν ομοιωματι [ματος  
 εκτησατο εν δυναμει  
 ηγαπησεν εν σωτηρια  
 εφυλαξεν εν ευφροσυνη  
 εφανερωσεν εν μεγαλειοτητι

Frankenberg:

ως ανηρ ετεκεν κατα προαιρεσιν  
 και ετεκεν εν αποδειξει  
 και εκτησατο εν πολλω κρατει  
 και ηγαπησεν εν σωτηρια  
 και εφυλαττεν εν χρηστοτητι  
 και απηγγειλεν εν μεγαθει (?).

Trotz dem Gesagten erkenne ich aber noch einmal ausdrücklich das Verdienstliche dieses Versuches an, ebenso der textkritischen Bemerkungen (S. 37—44) und endlich des Hauptteils, des Kommentars (S. 45—103). In diesem wird aus der Sprache der griechischen Mystiker (Makarius, Origenes, Gregor) ein reiches Material zum Verständnis der Oden beigebracht. Das Heiligtum, das unbeweglich bleiben soll (Ode 4), ist nicht der Tempel in Jerusalem und nicht die christliche Kirche, sondern das Heil der Einzelseele. Sogar Ost und West und Nord und Süd in Ode 26 ist nicht vom Makrokosmos, sondern vom Mikrokosmos zu verstehen. In diesem Falle wird man Bedenken haben dürfen, in der Hauptsache kann an der Mystik nicht gezweifelt werden. Ob aber damit auch das Urteil begründet ist, dass den Oden nur ein geringer ästhetischer Wert zukomme? „Die Begeisterung, die hier von innerer Schönheit und grandiosen Bildern redet, ist wirklich unbegründet. Die Sprache ist so salopp, wie man sie selten findet“; abgegriffene Ausdrucksmittel einer theologisch-mystischen Schulsprache; entlehnte Allegorien und schwankes Gedankenspiel einer gelehrten Phantasie. Ueber Ort und Zeit der Entstehung spricht sich Frankenberg nicht bestimmt aus.

An Druckfehlern notierte ich mehr, als für ein sonst schön ausgestattetes Heft recht ist: Ode 7, 3; 15, 10; 18, 1; 41, 1. 16; 42, 25. S. 39 Z. 7. 8; 50, 4. Nach S. 54 „springt das Jesusgebilde im Mutterleibe“ (Luk. 1, 41); S. 57 und 58 „Origines“.  
 Maulbronn. Eb. Nestle.

Jordan, Lic. Hermann (Professor an der Universität Erlangen),  
 Geschichte der altchristlichen Literatur. Leipzig  
 1911, Quelle & Meyer (XVI, 521 S. gr. 8). 16 Mk.

1910 ist Bardenhewers Patrologie in dritter, „grossenteils neu bearbeiteter“ Auflage erschienen, Rauschens Grundriss der Patrologie hatte unmittelbar zuvor die dritte Auflage erlebt, nun ist auch auf protestantischer Seite Jordan mit einer „Geschichte der altchristlichen Literatur“ hervorgetreten. Schon der Name seines Werkes bekundet, dass er eine, auch von den katholischen Forschern nicht streng festgehaltene, Beschränkung auf die kirchlichen Schriftsteller ablehnt. Er will aber auch Ernst machen mit der Erkenntnis, „dass die altchristliche Literaturgeschichte in erster Linie eine Geschichte der literarischen Formen sein müsse“ (S. 23 f.). Dies der leitende Gesichtspunkt für die Gestaltung der gesamten Darstellung. Nicht einen Schriftstellerkatalog in etwas modernisierter Gestalt will er vorlegen, sondern das Werden der christlichen Literatur in ihren mannigfaltigen Formen und im Zusammenhang mit der gesamten Entwicklung zur Darstellung bringen. Ihm steht dabei ebenso fest, dass die christlichen Literaturformen sich unter dem Einfluss der antiken herausgebildet haben, wie dass „die durch das Christentum hervorgerufene Literatur in der geschichtlichen Entwicklung ihrer Formen“ nicht „zusammenfällt mit der der antiken Literatur“ (S. 15), dass daher das Recht einer selbständigen Geschichte der christlichen Literatur nicht anzuzweifeln ist. — Mit einer Schilderung der die Entwicklung der altchristlichen Literatur beeinflussenden Elemente beginnt er seine Darstellung:

es sind die vorhandene Literatur, die neuen religiösen Werte, Gedanken und Bedürfnisse, die das Christentum gebracht hat, die an der Literatur mitwirkenden Persönlichkeiten, die Sprachen, in denen diese Literatur geschrieben wird, und dass sie mehr naive, unmittelbare Literatur ist als bewusste Kunstliteratur (S. 27—68). Dann gibt er eine Geschichte der einzelnen Formen, erst der prosaischen, hierauf der poetischen. Die verschiedenen Prosaformen, die Jordan behandelt, sind folgende: Erzählungen und Geschichtsbücher, Briefe, Apokalypsen, Reden und Predigten, die Apologie, der Dialog, die Streitschrift, Abhandlungen, Symbole und Glaubensregeln, die Formen hermeneutischer und kritischer Literatur (Kommentare, Scholien, Aporienliteratur, Katenen, Glossen etc., Textbearbeitungen, Bibl. Einleitungsschriften), Uebersetzungs- und Ueberlieferungsliteratur, die Sentenz, Inschriften; mehrfach sind es, wie man sieht, sich nicht ausschliessende Formen.

Obwohl Jordan es sich hat angelegen sein lassen, durch Orientierung über die besten Ausgaben zu den Quellen selbst hinzuzuführen, will er doch kein Nachschlagewerk bieten, sondern sein Werk in seiner Einheit als Ganzes gelesen und gewürdigt wissen. Es ist ihm auch gelungen, die christliche Literatur in ihrem Werden in lebendiger Weise zur Darstellung zu bringen. Die Ausgestaltung der einzelnen Literaturformen wird anschaulich vorgeführt. Eben dies hat freilich zur Folge, dass die literarische Bedeutung der einzelnen Persönlichkeiten und ihres schriftstellerischen Wirkens nicht als Ganzes vor das Auge tritt. Ein Augustin wird geschildert, wo von der Biographie, dem Brief, dem Dialog, der Predigt, der Apologie, der Streitschrift gehandelt wird. Die einander so verwandten Schriften Hippolyts De antechristo und In Daniele werden verschiedenen Abschnitten eingegliedert etc. Oft muss es strittig bleiben, welcher literarischen Form das einzelne Werk zuzuweisen ist. Aber der Verf. hat auf Grund tüchtiger Sachkenntnis es erstmalig unternommen, in neuer, lebensvoller Weise eine wirkliche Geschichte der altchristlichen Literatur zu geben.

Mit starkem Nachdruck betont Jordan die eigentümliche literarische Form der Evangelien. Er hat recht mit seinem Urteil S. 79 f.: „Ich wüsste aus der ganzen Weltliteratur nichts zu nennen, was man ohne weiteres, rein formell betrachtet, ihnen an die Seite rücken könnte . . . Soviel man auch sucht, man findet in der antiken Literatur nichts, wovon man die Evangelien etwa als formale Fortsetzung oder Fortbildung auffassen könnte“. Im Johannesevangelium aber erblickt er „auch in der Form den Höhepunkt der Evangelienliteratur“ (S. 74); doch verbürgt ihm die Komposition der Reden Jesu „das nicht geringe Berührtsein des Autors von der hellenistischen literarischen Formenwelt“. Indem aber so aus der urchristlichen „rein oder fast rein religiös interessierten Literatur“, die „der Formen einer ausgebildeten . . . „weltlichen“ Literatur nicht bedürfte“, eine an den Literaturformen der sie umgebenden Kultur vollen Anteil nehmende sich entwickelte, ergeben sich zwei Pole und zwei Höhepunkte für die altchristliche Literatur. Am Anfang „die Literatur des Urchristentums als klassische Periode einer religiösen Literatur des Christentums“, und im 4. Jahrhundert die „klassische Periode einer Literatur des Christentums auf dem Boden der antiken Kultur“ (S. 496). Innerhalb der Literatur aber einerseits eine Fortsetzung jener bodenständigen, spezifisch christlichen Literatur, geleitet von praktischen Bedürfnissen der Erbauung und andererseits ein Hineinwachsen in die antike Kultur durch Aufnahme ihrer Formen, aber auch ihrer Gedanken (S. 497). Eben „diese Teilnahme des Christentums an der Kultur der

„Welt“, das ist das interessante historische Problem, das eine Geschichte einer christlichen Literatur uns stellt“ (S. 498). Es gelte „die künstliche Isolierung der altchristlichen Literaturformen zu verwandeln in eine Zusammenschau vom Gesichtspunkte der allgemeinen Kulturgeschichte“ (S. 499). Zu dem Zweck habe man willig bei der philologischen Forschung zu lernen. Jordan urteilt, dass man z. B. von theologischer Seite sich den Norden- sehen Anregungen, betreffend den Einfluss der stilistischen Gesetze der sophistischen Rhetorik auf das altchristliche Schrifttum, bisher zu sehr verschlossen hat (S. 67).

Auf Einzelnes sei nur kurz eingegangen, wie es mir gerade entgegengetreten ist. Es erweckt Bedenken, aber gibt doch auch dem Werke einen gewissen persönlichen Charakter, dass der Verf. mehrfach auf sein Empfinden zurückgreift, z. B. für den Eindruck, dass Chrysostomus noch heute mit gleicher Kraft auf unseren Kanzeln predigen könnte (S. 193), und dass Augustins Werk „Ueber den Gottesstaat“ (vielmehr „Ueber die Gottesstadt“) die grösste Apologie der alten Kirche sei (S. 238). Unter den Briefen vermisste ich S. 147 den so charakteristischen der „Vierzig Märtyrer“ mit seinen Bezugnahmen auf konkrete Verhältnisse, ebenso unter den Exegeten und Verfassern von Dialogen Arnobius den Jüngeren. In Hermas erblickt Jordan lediglich den Bearbeiter älterer Stücke, „die zum Teil als Ganzes ihm schon literarisch vorlagen“ (S. 182); mir scheint das so einheitliche Gepräge des „Hirten“ dagegen entscheidend zu sprechen. Um Apokalyptik handelt es sich beim Hirten überhaupt nicht, sondern um Kundgebungen eines Mannes, der sich als Propheten weiss, als wirklichen Träger von Offenbarungen (gegen S. 183). Für die Anfänge der exegetischen Literatur wäre der in der Missionspredigt jener Tage so bedeutsame Weissagungsbeweis zu betonen gewesen (S. 191 u. 380). — Hinsichtlich der von ihm so gründlich erforschten sog. Tractatus Origenis lehnt Jordan ab die heute bevorzugte Hypothese von Gregor von Elvira als dem Verfasser (S. 194). Maximus von Turin dürfte trotz seiner Volkstümlichkeit auch S. 203 genannt worden sein. Ueber den slavischen Josephus (S. 474) wird wohl erst dessen volle Veröffentlichung ein Urteil ermöglichen. S. 358 ist zutreffend auf die Arbeiten Z. von Lingenthals über den Nomokanon verwiesen; ich vermisste die neueste treffliche Ausgabe und Untersuchung von Beneschevitch. Die Schrift Melitos *περὶ τοῦ διαβόλου καὶ τῆς ἀποκαλύψεως Ἰωάννου* ist doch wohl als eine anzusehen und dürfte auch der Verteidigung des Evangeliums und der Apokalypse gegolten haben ganz wie die Hippolyts (zu S. 280). Tertullians Chronologie betreffend hätte ich Adam im „Katholik“ 1908 als die neueste Untersuchung gern erwähnt gesehen. Die Schrift Julians wird noch S. 235 als „Gegen die Christen“ betitelt. Ich habe schon Th. Lit.-Bl. 1881, S. 113 bei Besprechung von Neumanns Ausgabe der Uebersetzung darauf hingewiesen, dass ihr Titel vielmehr „Wider die Galiläer“ gelautet haben muss, und die handschriftliche Ueberlieferung hat dies inzwischen bestätigt, auch Neumann selbst hat es akzeptiert. Dass Hippolyt bei der Quellenbenutzung für seine Philosophumena in besonderem Masse unkritisch verfahren, scheint mir nicht erweisbar; denn die dies voraussetzende G. Salmonsche Hypothese, vorübergehend auch von mir akzeptiert, wird sich nicht aufrecht erhalten lassen. Die pseudojustinische Cohortatio möchte ich nicht erst der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (so S. 222) zuweisen, vielmehr am liebsten Julius Afrikanus als Verfasser. Im Gegensatz zu Schlossmann hält Jordan ein Verhältnis Tertullians zur Jurisprudenz für sicher. — Für ausgeschlossen halte ich, dass (so

S. 158) der jetzige Schluss des Diognetbriefes die Fiktion zu erwecken gesucht habe, als handle es sich bei dem Briefe um die Arbeit eines Apostelschülers. Die Verbindung dieses meines Erachtens sicher hippolytischen Schlusses ist offenbar in der Geschichte der handschriftlichen Ueberlieferung erfolgt, ohne jede auf eine Täuschung gerichtete Tendenz. — Sehr gefreut hat mich die Berücksichtigung, die Jordan auch schon der von mir herausgegebenen „Lehre des neugetauften Jakobus“ hat zuteil werden lassen, und sein Urteil, dass „es sich um die freilich literarisch zugestutzte Wiedergabe wirklicher Gespräche“ handle. — Ein Anliegen aber ist mir, dem Dank für sein Werk, das wie von grossem Fleiss, so von scharf angespanntem geistigen Schaffen Zeugnis gibt, Ausdruck zu verleihen. N. Bonwetsch.

Balthasar, Dr. P. Karl (Priester der sächs. Franziskanerprovinz), Geschichte des Armutsstreites im Franziskanerorden bis zum Konzil von Vienne. (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, hrsg. v. Heinrich Finke, Bd. VI.) Münster i. W. 1911, Aschendorff (IX, 284 S. gr. 8). 7.50.

In eingehender Darstellung verfolgt Balthasar die Entwicklung der Gegensätze im Franziskanerorden, die fast von der Begründung des Ordens an in Erscheinung traten und die verschiedene Auffassung von der wahren evangelischen Armut zum Mittelpunkte haben. Es ist „der Kampf zwischen der konservativen Partei, die mit dem Stifter unter allen Umständen an der wörtlichen Befolgung der evangelischen Armutsvorschriften festhalten will, und der aus der Ministerpartei entstandenen Kommunität, die die Armut im Interesse einer erspriesslichen seelsorgerlichen Tätigkeit auf dem Wege von päpstlichen Privilegien und Erklärungen modifiziert“. Schritt für Schritt geht die laxere Richtung weiter in der Anpassung an die Anforderungen des realen Lebens, während die Observanten oder Spiritualen, anfänglich geführt von den nächsten Genossen des Gründers (daher auch „Gefährtenpartei“ genannt), konsequent an den ursprünglichen Idealen festhalten. Eine Zeitlang scheint unter dem General Bonaventura ein Ausgleich einzutreten. Aber bald gibt das starke Eindringen joachitischer Ideen den Gegnern die Handhabe, die Spiritualen bei der Kurie als Häretiker zu verdächtigen. In Italien und in der Provence, den Hauptsitzen der strangeren Richtung, werden sie verfolgt. Die Schroffsten unter ihnen antworten mit heftigen Angriffen gegen Bonifaz VIII., dessen Rechtmässigkeit sie bezweifeln. Endlich wird unter Benedikt XI. der Streit vor die Kurie gezogen. Mit der Formulierung der strengeren Anschauung durch den gemässigten ehemaligen General Raymund Gaufridi bricht die Darstellung Balthasars ab. Sie hätte durch knappere Zusammenfassung unzweifelhaft gewonnen. Der von Balthasar gewählte Modus, an den Hauptträgern der Ideen durch Analyse ihrer Schriften die Entwicklung zu zeigen, hat gewiss seine Berechtigung. Allein die allzubreiten Inhaltsangaben ermüden und erwecken öfters den Eindruck lose aneinander gereihter monographischer Skizzen. Hier und da stören auch Wiederholungen. Ob den spiritualistischen Quellen gegenüber nicht noch schärfere Kritik geboten war, als der Verf. übt, vermag ich nicht mit Sicherheit zu beurteilen. Mit dieser Einschränkung halte ich aber die Ausführungen Balthasars für durchaus überzeugend. Die Verknüpfung des Armutsstreites mit den meisten geistigen Bewegungen jener stürmischen Zeit sichert einer gründlichen Untersuchung wie der vorliegenden von vornherein allgemeineres Interesse.

Göttingen.

Gerhard Bonwetsch.

Tschackert, D. Dr. Paul (ord. Prof. d. Theol. in Göttingen), *Analecta Corviniana*. Quellen zur Geschichte des niedersächs. Reformators Ant. Corvinus († 1553). Gesammelt, mit einer Einleitung versehen und herausgegeben. (Quellen u. Darstellungen aus der Gesch. des Reformationsjahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Georg Berbig, Pfarrer in Neustadt-Koburg. XVI.) Leipzig 1910, M. Heinsius Nachf. (XXIV, 105 S. 8). 4 Mk.

Vor wenigen Wochen ist Paul Tschackert von uns gegangen, und nur mit Wehmut und herzlichem Bedauern können wir die vorliegende Publikation, soweit mir bekannt, seine letzte Veröffentlichung, anzeigen. Die hannoversche Landeskirche ist dem verdienten Forscher zu besonderem Dank verpflichtet, dass er mit solch warmem Interesse ihrer Geschichte sich zugewendet und auch grosse sprachliche Schwierigkeiten, die Erlernung der ihm bis dahin gänzlich fremden mittelniederdeutschen Sprache, nicht gescheut hat, um in ihr Urkundenmaterial einzudringen. Seit Jahren hat er ein Kolleg über hannoversche Kirchengeschichte gelesen. Seine Hauptwerke aber, die er auf diesem Gebiete herausgegeben hat, waren „Ant. Corvinus' Leben und Schriften“ und der „Briefwechsel des Ant. Corvinus“ (beide in den „Quellen und Forschungen zur Gesch. Niedersachsens“, Bd. III u. IV). Corvinus war damit sein eigentlicher Held geworden. Und ihm und seiner Fürstin, der edlen Elisabeth, haben seine letzten Studien gehört. Er arbeitete an einem Artikel für die Real-Enzyklopädie, der sich mit letzterer beschäftigte, als ihm der Tod die fleissige Feder aus der Hand nahm. Die vorliegenden „Analecta“ ergänzen die obengenannten Werke. Sie liefern urkundliche Beiträge zu Corvins Leben: Nr. I stellt den Anfang seiner Schriftstellerei zurecht (nicht schon 1519, sondern 1529); Nr. III gibt wichtige Nachrichten über seinen Austritt aus dem Kloster; Nr. IV ist ein bedeutendes Selbstzeugnis über seine Entwicklung vom Klostersnovizen zum gereiften evang. Pfarrer, zugleich ein interessantes Zeugnis für seine Abhängigkeit von Erasmus noch in dieser Zeit (1532); die letzten Nummern, besonders Nr. XLV, geben sichere neue Nachrichten über Corvins letzte Gefangenschaft, Tod und Begräbnis (vgl. auch Nr. V, XV, XIX, XXVI, XXXVI, XLVI als hierher gehörig). Andere Stücke geben einen Einblick in Corvins Amtstätigkeit als Superintendent (besonders Nr. XXVI, XXXVII, XXXIX, auch XLIV und L) oder sind ein Beweis, welchen Einfluss er schon vorher als Pfarrer von Witzhausen besessen (z. B. Nr. XI u. XII). Aber auch zur niedersächsischen und allgemeinen Reformationsgeschichte erhalten wir Beiträge; aus letzterer sind es vor allem der Reichstag zu Regensburg 1541 (Nr. XVI; vgl. auch Arch. f. Ref.gesch. I, S. 84 ff.), die Beurteilung des Tridentinums durch die Evangelischen (Nr. XXXV) und der Schmalkaldische Krieg und seine Folgen (Nr. XL und XLIII), die berührt werden. Eine sorgfältige Einleitung orientiert vortrefflich über den Inhalt der einzelnen Stücke, ein Register erleichtert die Benutzung des Buches.

Mögen nun andere Hände sich finden, die die Erforschung der niedersächsischen Kirchengeschichte treiben und fördern!

Ilfeld i. H.

Ferdinand Cohrs.

Pont, Dr. J. W. (Hoogleraar by de Gemeentelyke Universiteit van Amsterdam, Pred. by de Hersteld Ev. luth. Gem.), *Jaarboek der Vereeniging voor Nederlandsch-Lutherische Kerkgeschiedenis*. Amsterdam 1910, Ten Brink en De Vries (143 S. gr. 8).

Die lutherische Kirche in den Niederlanden hat einen eigen-

artigen Charakter. Ihren Gottesdiensten fehlt fast ganz das lutherische Gepräge. Ihre Kirchen sind Predigtsäle, die grösseren mit Emporen. Ein Chorraum, Altar, Kruzifix und Bilder fehlen. Die meisten unterscheiden sich von anderen evangelischen Kirchen nur durch einen (grünen) Abendmahlstisch. Der Gottesdienst besteht aus Gesang, Gebet, Predigt.\* Eigentümlich ist es, dass während der Zeit vom 16. bis 19. Jahrhundert, als sich Deutsche und Skandinavier — darunter auch Pastoren — in grosser Anzahl in Holland niederliessen, darüber, soweit ersichtlich, niemals Klage geführt worden ist. Mit besonderer Freude ist es deshalb zu begrüssen, dass sich in den letzten Jahrzehnten die Aufmerksamkeit wieder der Geschichte dieser Kirche zuwendet. Führer hierbei ist Prof. Dr. J. W. Pont, ein scharfsinniger Forscher, der mit Anwendung eines ausserordentlichen Spürsinnes in Archiven und alten Schriften schon überraschende Entdeckungen gemacht hat. Erleichtert wurde ihm die Aufgabe dadurch, dass auf Anregung eines Pfarrers der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Amsterdam das äusserst belangreiche Archiv dieser Gemeinde geordnet und ein Verein für niederländisch-lutherische Kirchengeschichte gegründet worden ist. Das genannte Archiv ist deshalb so reich, weil im 17. und 18. Jahrhundert fast alle lutherischen Gemeinden von Amsterdam unterstützt wurden und dadurch unter eine gewisse Vormundschaft des Amsterdamer Presbyteriums kamen, auch Gemeinden in Amerika und Südafrika.

Das vom genannten Verein herausgegebene zweite Jahrbuch enthält im ersten Aufsatz die Geschichte des Baues der „Alten Kirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Amsterdam“, zusammengestellt aus Kirchenratsprotokollen und Rechnungen. Die Lutheraner Amsterdams versammelten sich Ende des 16. Jahrhunderts in Privatwohnungen. Später mietete man ein Lagerhaus (pakhuis), „der vergoldete Topf“ (de vergulde pot) genannt, welches dann angekauft wurde. Sodann wurde ein angrenzendes Haus gekauft und durch Niederreissung der Mauern das „Predigthaus“ (prediekhuis) erweitert. Später wurden noch mehrere benachbarte Häuser dazu gekauft und schliesslich alle diese Gebäude niedergedrückt und 1633 die noch jetzt bestehende stattliche Kirche gebaut, deren Bauart mit den eigentümlichen Giebeln noch an die früheren Lagerhäuser erinnern soll. Interessant ist das Verzeichnis der Gaben für diesen Bau, auf welchem u. a. der König von Schweden mit 2000 Fl., der König von Dänemark mit 2000 Fl., die Stadt Nürnberg mit 2000 Fl. und eine Kollekte in Hamburg mit 2458 Fl. vorkommen. In Amsterdam hatte die Gemeinde mit viel Widerstand bei den reformierten Pastoren und Bürgermeistern zu kämpfen, besonders als Phil. Nicolai seine leidenschaftliche Streitschrift wider den reformierten Pastor Plancius veröffentlicht hatte, der wegen der Ubiquitätslehre in einer Himmelfahrtspredigt seiner Gemeinde vorgehalten, dass die Lutheraner nicht an die Himmelfahrt glaubten.

Der zweite Aufsatz des Jahrbuches handelt über „die vier ältesten niederländischen lutherischen Liederbücher“. Das erste ist angeblich in Frankfurt, wahrscheinlich aber in Antwerpen gedruckt; das zweite in Frankfurt. Beide sind Bearbeitungen des bekannten Bonner Gesangbuches. Prof. Pont hat entdeckt, dass beide von demselben Verfasser herrühren, der aber, als er mit den Psalmen fertig war, aus dem Lande verbannt wurde. Der Drucker machte infolgedessen wegen mangelnder Korrektur eine grosse Anzahl Fehler und beauftragte

\* Erst in allerletzter Zeit sind an zwei oder drei Stellen schüchterne Versuche gemacht, einen Gottesdienst mit Liturgie einzuführen.

einen anderen mit der Bearbeitung der Lieder und der Verfassung eines Vorwortes. Aus diesen Gründen wurde vom Verf. selbst in Frankfurt eine neue Ausgabe besorgt. Habent sua fata libelli. Die beiden anderen Liederbücher erschienen in Antwerpen und Woerden (spr. Wuhrden) in Holland. Bei Van der Haeght, dem Dichter des Antwerpener Buches, wird reformierter Einfluss bemerkbar. Die Psalmen der beiden ersten Bücher finden sich in evangelischer Umarbeitung, nach dem Grundsatzes Luthers, dass Christus der Mann ist, auch im Alten Testament, „dem es alles und ganz und gar gilt“. So finden sich Psalm 1 mit einer trinitarischen Doxologie und Psalm 46 als „Ein feste Burg“. Van der Haeght übersetzt die Psalmen so buchstäblich wie möglich.

Der dritte Aufsatz zeigt uns das Bild einer Kolonialgemeinde, die Entstehung der lutherischen Gemeinde in Kapstadt. Die Kapkolonie war damals bekanntlich holländisch. Es waren Deutsche, welche die Gründung einer lutherischen Gemeinde verlangten, und darunter befanden sich sehr wohlhabende Leute, welche grosse Geldopfer dafür übrig hatten. Widerstand fanden sie bei der reformierten Staatskirche daselbst, aber auch, aus politischen Gründen, bei dem energischen Generalgouverneur Rijk Tulbagh. Die Politik in Südafrika wurde von dem Bestreben geleitet, die verschiedenen Nationalitäten zu einem „Afrikaandervolk“ zu verschmelzen. Tulbagh fürchtete nicht ohne Grund, dass eine lutherische Gemeinde das Deutschtum diesem Prozesse entziehen würde. Die Gemeinde wurde trotzdem gegründet, und als 1795 das Kapland englisch wurde, hörten auch die Schwierigkeiten auf, unter anderem, dass die Mitglieder der lutherischen Gemeinde keine Regierungsämter bekleiden dürften.

Prinzipiell ist der vierte Aufsatz am wichtigsten. Er berichtet über die älteste Organisation der Ortsgemeinden in den Niederlanden und fängt an mit der Bemerkung, dass die lutherische Kirche in Deutschland, Dänemark, Norwegen etc. Staatskirche gewesen sei, in den Niederlanden dagegen presbyterianisch. Ob der Gegensatz richtig angedeutet ist, scheint mir fraglich. Die reformierte Kirche in Holland, Schottland und Genf war ja auch Staatskirche und nichtsdestoweniger presbyterianisch. Auch die schwedische Kirchenverfassung hat ein presbyterianisches Element.

Einen anderen Gegensatz aber deutet der Verf. an: die Haltung Luthers vor und nach dem Bauernkriege. Dieser Gegensatz fand sich auch bei den Lutheranern in den Niederlanden. Es waren dort solche, die, den Weisungen Luthers in der „Deutschen Messe“ folgend, Hauskirchen gründeten. Andere, in Antwerpen, fragten Luther um Rat (1540), ob sie auch, wie die Reformierten, eine Kirche unter dem Kreuze gründen sollten. Luther antwortete: Nein, in keinerlei Weise; dazu fehle ihnen der Beruf. Er hatte die Winkelprediger und die Konventikel fürchten gelernt. Diejenigen, welche seinem Rate folgten, liessen sich in der römischen Kirche trauen und brachten auch ihre Kinder zur Taufe dorthin. Jedoch erlangten die ersten die Oberhand, vielleicht heisst es besser, sie blieben allein übrig, und die Hauskirchen, welche sie gründeten, geben der Verfassung der niederländischen lutherischen Kirche ihr eigentümliches Gepräge. In derselben waren nicht die Pastoren die Vorsteher, sondern die „Ouderlingen“ (Aeltesten, Presbyter). Diese wurden von der Gemeinde gewählt und nahmen die Stellung ein, welche in der Staatskirche die weltliche Obrigkeit hatte. Alles war ihnen in die Hände gegeben. Sie stellten die Prediger an, bestrafte sie, gaben ihnen Weisungen für ihre Amtsführung und

setzten sie, wenn nötig, ab. Auch besorgten sie die finanziellen Angelegenheiten der Gemeinde. Im Laufe der Zeit ist dies letztere die einzige Aufgabe der Aeltesten geblieben.

Prof. Pont berichtet nur von den Anfängen der Organisation, nicht von ihrer weiteren Entwicklung, vielleicht muss man sagen, Entartung. Er schliesst mit den Worten: „Wenn auch unsere lutherischen Kirchen in der lutherischen Welt nur einen sehr kleinen Platz einnehmen, so ist es wohl sonst vorgekommen, dass das, was äusserlich am unscheinbarsten war, in Wirklichkeit das ursprüngliche Ideal am reinsten wiedergab, und so ist es mit unserer ältesten Gemeindeorganisation“. Das Gemeinideal Luthers ist in dieser Kirche gewissermassen auf die Probe gestellt. Lehrreich wäre es, weiter zu forschen, inwieweit ihre Organisation wirklich ganz diesem Ideale entsprach, und wie es kam, dass die Kirche bei demselben nicht geblieben ist; lehrreich nicht zuletzt für unsere Zeit, wo Gemeinschaftsleben und Gemeindepflege die Aufmerksamkeit aller derer fordern, welche die Kirche lieb haben.

Amsterdam.

P. van Wijk.

Ao. Do. 1662. Der älteste Text des Oberammergauer Passionsspiels. Nach der Handschrift im Archiv des Hauses Guido Lang herausgegeben. Verlegt durch Gg. Lang sel. Erben in Oberammergau 1910 (XLV, 172 S. Lex-4). Kart. 8 Mk.

Der Herausgeber (Georg Queri) hat uns hier die älteste erhaltene Gestalt des Passionsspiels vom Jahre 1662 „Von dem Leyden vnd Sterben / auch Auferstehung vnseres HERRN Jesu Christi / Spilweiss in Reimen gebracht“ dargeboten, und zwar in einem wortgetreuen, mit Dürerschen und Altdorferschen Holzschnitten vorzüglich ausgestatteten Abdruck. Der Text ist, wie die Einleitung darlegt und wie man schon längst wusste, keine Originaldichtung, sondern aus zwei Augsburger Passionsspielen zusammengesetzt. Fast die Hälfte entstammt dem Passionsspiel, dessen Manuskript im 15. Jahrhundert von einem unbekanntem Verfasser niedergeschrieben wurde und aus der Bibliothek des Augsburger Klosters St. Ulrich und Afra, wo es wohl entstand, an die Münchener Staatsbibliothek überging. Die zweite ungefähre Hälfte des Oberammergauer Textes ist dem Passionsspiel des Augsburger Meistersingers Sebast. Wild entnommen, das im Jahre 1566 in Augsburg bei Matth. Frank in Druck erschien. Aus den beiden genannten insgesamt 4775 Verse umfassenden Passionsspielen sind im Oberammergauer Textbuche vom Jahre 1662 annähernd 4000 enthalten. Dies Textbuch ist eines der zahlreichen Manuskripte, die das Archiv des Hauses Guido Lang in Oberammergau so wertvoll macht. Das Passionsspiel des Augsburger Meistersingers Wild fusst, wie im Archiv für neuere Spr. 105, 1 gezeigt ist, auf dem lateinischen „Christus redivivus“ des Oxforder Magisters Nicolas Grimald, der 1556 von Augsburger Schülern aufgeführt wurde. So reicht also der uns nun wieder zugänglich gemachte Oberammergauer Spieltext vom Jahre 1662 wirklich teilweise bis ins Mittelalter zurück und sogar über Deutschland hinaus und bildet für die Geschichte des Volksschauspiels ein wertvolles Dokument.

Im Jahre 1633 infolge einer Pest gestiftet, hat das Spiel im Laufe der Zeit eine Menge grösserer und kleinerer Abänderungen erfahren, die man in drei Perioden gliedern kann: 1. die des Meistersängerstiles seit 1662; 2. die des Jesuitenstiles seit 1750; 3. die des Prosadialogs seit 1811. Was der unbekannte Bearbeiter des ältesten Textes den beiden alten

Passionsspielen entnahm, bezeugt guten Geschmack und ein ziemliches dramatisches Können. Auch verband sich die trockene kräftige Art der Meistersingerdichtung gut mit der mehr lyrischen Mönchsdichtung, und es ergab sich ein Ganzes, das merkwürdigerweise wie aus einem Guss entstanden erschien.

Der Text des Jahres 1750 dagegen erscheint als eine Verwässerung des alten Textes, in der umfangreichen Arbeit des Ettaler Paters Ferdinand Rosner. Die Kraft des alten einfachen Prologes ist einem Phrasengewebe gewichen; die allegorischen Figuren von Tod und Sünde, Geiz und Neid, die nun auf dem Plane erscheinen, helfen an dieser Verwässerung des gewaltigen Dramas mit, und an ein Wiederausscheiden dieser allegorischen Figuren konnte nicht zu denken sein. Der äusserst schreiblustige Benediktiner hielt sich ganz an den Geschmack seiner schwülstigen Zeit. Diese Rosnersche Bearbeitung mit ihrer ermüdenden Theatralik, den unerhört krass realistischen Szenen mit ihrer Wirkung auf ein naives Publikum veranlasste das kurfürstliche Verbot der Aufführung des Spiels im März 1770. Und so bildet das Jahr 1770 eine Lücke in der Reihenfolge der Oberammergauer Passionsspiele. Das Jahr 1780 gestattete unter dem milden Karl Theodor eine Aufführung, doch musste der Erlaubnis zuliebe der Rosnersche Text zum Opfer fallen. Das neue Passionsspiel schrieb der Ettaler Pater Magnus Knipfelberger (1747—1825), und die kurfürstliche Regierung beschied, dass „das eingereichte Schauspiel, das Alte und Neue Testament betittelt, nichts ungebührliches enthält“ — ein Bescheid, der darum merkwürdig ist, als des Pater Knipfelbergers Drama nur eine Uebersetzung des Rosnerschen ist.

Als nun die Oberammergauer nach den Kriegsläufen des Jahres 1810 wieder zum Spiele rüsteten, da war es Pater Ottmar Weiss von Ettal, der den der Trivialität und Verballhornung rettungslos verfallenen Text nunmehr in Prosa umarbeitete. Als im Jahre 1850 wiederum die Notwendigkeit einer Umgestaltung des Passionstextes sich sowohl für die Gemeinde wie für die Regierung ergab, wurde der Pfarrer Aloys Daisenberger damit betraut. Ueber Daisenbergers Bearbeitung des Textes und das Verhältnis derselben zu der von Ottmar Weiss urteilt Queri wohl viel zu günstig. Und wenn er sagt, dass ausser den Gesangtexten von dem Werke Pater Ottmars nichts mehr erhalten und es also schwer sei, aus der Neubearbeitung das herauszuschälen, was Daisenberger und was O. Weiss zugehört, so ist inzwischen ein getreuer Abdruck der einzigen, zu Andechs aufbewahrten Handschrift von Weissens Fassung (vom Jahre 1829) erschienen zugleich mit Verzeichnung sämtlicher Abweichungen des heute geltenden Daisenbergerschen Textes in der Jubiläumsausgabe von Dr. O. Mausser (Diessen vor München 1910, J. C. Guber). Durch diese Schrift gestaltet sich das Urteil über die beiden Textbearbeitungen von Weiss und von Daisenberger doch wesentlich anders. Es ergibt nämlich eine Vergleichung beider Versionen, dass Daisenbergers Leistung zumeist zu hoch angeschlagen wird; es stehen 85 Prozent seines Textes schon bei Weiss, der die Allegorien, Teufelsszenen und legendarischen Züge des 18. Jahrhunderts strich und statt der pomphaften Alexandriner und vierhebigen Reimpaare die nüchternen, oft allzu wohlgesetzte Prosaform für den Dialog einführte, aber zugleich im Aufbau der Handlung ein gewisses Geschick zeigte. Die Aenderungen Daisenbergers sind meist redselige Verwässerungen der dramatischen Charakteristik, und auch seine Besserungen von Weissens oft unbeholfenen Gesängen und der antiken Strophen des Prologs verdienen nicht immer Lob.

Wie man aber auch über die einzelnen Textbearbeitungen und Wandlungen des Spiels seit 1662 urteilen mag, sie alle stehen in tiefem Abstände zu dem aus jenen beiden alten Dichtungen des Klosters St. Ulrich und Afra und des Augsburger Meistersängers Seb. Wild vereinigten Passionsspiel, wie es uns nunmehr in der verdienstvollen und schönen Ausgabe von Georg Queri vorliegt, die leider nur der Verszählung entbehrt.

A. Freybe.

Scholz, Heinrich (Lizentiat und Privatdozent der Theologie in Berlin), *Schleiermachers Kurze Darstellung des theologischen Studiums*. I. Aufl. 1811. II. Aufl. 1860. Kritische Ausgabe mit Einleitung und Register. (Quellenchriften zur Geschichte des Protestantismus, herausgegeben von Prof. D. Karl Stange, X. Heft.) Leipzig 1910, Deichert (XXXVI, 134 S. gr. 8). 2. 50.

Zum hundertjährigen Jubiläum von Schleiermachers „Kurzer Darstellung“ erhalten wir von obigem Verf. eine kritische Ausgabe von ihr, dergestalt, dass in synoptischem Druck beide von Schleiermacher selbst besorgten Texte geboten werden. Das dient zugleich einem gewissen kommentierenden Verständnis der oft allzu knappen Sätze wie einer geschichtlichen Würdigung der Entwicklung Schleiermachers selbst. Dabei ist im allgemeinen die Methode befolgt, dass der Text der zweiten Auflage voransteht und die entsprechenden Paragraphen der ersten Ausgabe in Petitdruck darunter mitgeteilt sind. Da Schleiermacher bei der zweiten Bearbeitung mitunter auch ganze Paragraphenkomplexe umgestellt hat, so hat sich der Verf. die Freiheit genommen, im Interesse einer bequemen Uebersicht den Text der ersten Auflage im ganzen nach dem der zweiten umzugestalten; zugleich aber hat er durch regelmässige Verweisungen den Leser in stand gesetzt, sich die ursprüngliche Ordnung stets leicht wiederherzustellen. Wo auch diese Methode nicht mehr anwendbar war, sind einfach Gruppen gegen Gruppen gesetzt worden. Dass auf diese Weise für den Leser manche Schwierigkeiten entstehen, ist klar, liegt aber in der Natur solcher Unternehmen begründet.

Auf ungefähr dreissig Seiten gibt der Verf. sodann eine Einleitung, die neben der Entstehungsgeschichte die wichtigsten Prolegomena zum Verständnis des äusserst schwierigen Textes geben soll; es ist des Verf.s Wunsch, dass dieselbe zugleich dem Forscher wie dem Anfänger dienen möchte. Dem Ganzen ist schliesslich ein Register hinzugefügt, das in der Tat recht lehrreich ist; es berücksichtigt neben den Grundbegriffen der Schleiermacherschen Theologie namentlich die Problemstellungen der Glaubenslehre, unabhängig davon, ob sie in der Enzyklopädie nur angedeutet oder fortgeführt werden.

Die obengenannte instruktive Einleitung, die der Verf. dem Ganzen voranstellt, behandelt in einem ersten Abschnitt „Entstehung und Wirkungen“, in einem zweiten „Gehalt und Gliederung“. Besonders interessieren wird hierin die Schilderung der Aufnahme, die die kleine Programmschrift auf Schleiermachers Zeitgenossen machte. Die Kritik, die sie damals fand, z. B. bei F. K. Chr. Schwarz, ist noch heute sehr lehrreich (S. XIV). Den Fortschritt, der in dem kleinen Schriftchen steckt, findet der Verf. in dem dreifachen: 1. der Deduktion der Theologie aus einem einzigen organisierenden Prinzip, 2. in der Entdeckung der kritischen Methode, jenseits von Spekulation und Empirismus, 3. in der Einordnung der Theologie in das System der Geisteswissenschaften. Riekers Begriff der „Kulturwissenschaft“ würde ich hier fernhalten; es stecken



in ihm andere Massstäbe. Die Darlegung der einzelnen Punkte verbindet sich dem Verf. mit einer freimütigen Kritik Schleiermachers. Hinsichtlich des ersten Punktes weist er z. B. auf den Hintergrund Fichte-Schellingscher Wissenschaftslehre hin und kommt dann im einzelnen auf Schleiermachers organisches Prinzip für den wissenschaftlichen Charakter der Theologie, der der „Kirchenleitung“ zu sprechen. Der Verf. hat bei diesen beiden zentralen Gedanken Schleiermachers selbst starke Fragezeichen zu machen, sucht aber nach Möglichkeit die uns heute doch zweifellos vielfach fremden Direktiven der Schleiermacherschen Grundlegung modernem Empfinden anzupassen. Es ist alles scharfsinnig und gedankenreich, was der Verf. dabei vorbringt, aber nicht stets überzeugend. Die Zeit vor hundert Jahren ist eben eine reichlich andere gewesen, und selbst in dem, worin Schleiermacher seiner Zeit als Führer weit voraus war, ist er noch ihr eigenstes Kind, schon darum, weil sie ihm natürlich das Problem stellte. Für mein Empfinden geht das sogar so weit, dass man sich als Anfänger bei durchdringendem Studium der „Kurzen Darstellung“ gar zu leicht in eine falsche Zeit hineinlebt und die eigene danach beurteilt. Und auch Anfängern gilt doch die Schrift. Will man aber die heutige Zeit mit ihrem theologischen Programm verstehen, so muss man wo anders wieder von vorn anfangen. Daher ist die Schrift wertvoll in der Hand eines Meisters, der zugleich die Irrwege in dieser wundervollen Schule theologischen Denkens im allgemeinen zeigt, wozu sie ja auch in der Stangeschen Sammlung vorzugsweise bestimmt ist. Anmerkungen über diese Dinge unter dem Text wären aber auch für den ohne Leitung Arbeitenden vom höchsten Wert gewesen, hätten aber vielleicht ins Uferlose geführt. Dass aber dem sehr schwierigen Wort- und Satzverständnis auf diese Weise etwas zu Hilfe gekommen wäre, hätte man wohl nicht als unbilligen Wunsch ansehen dürfen. — Bei dem zweiten (s. o.) epochemachenden Gedanken, den der Verf. herausstellt, sagt er es selbst mit dürren Worten, dass er sich gegen eine Richtung wendet, die wir heute nicht mehr zu fürchten hätten, gegen den fanatischen Apriorismus der idealistischen Systematik (S. XXVIII). Dafür drohe uns heute sein Gegensatz, tyrannischer Empirismus, als Gefahr. Und von dem dritten genannten Hauptstück des Schleiermacherschen Reformprogrammes sagt der Verf., dass es der am häufigsten missverständene und angegriffene Punkt seines theologischen Programmes sei, wie schon Rosenkranz 1836 in einer Kritik der Glaubenslehre es scharf getadelt habe, dass sich die Theologie als „selbständige“ Wissenschaft mit „Lehrsätzen“ aus fremden Disziplinen einführe. Der Verf. weiss dem allen gegenüber viel Beachtenswertes anzuführen, um Schleiermachers Darlegungen noch heute direkte, unmittelbare, nicht bloss historische Bedeutung zu geben. Auch wenn man ihm darin nicht stets folgen kann, so ist ihm doch für die gesamte mühevollen Arbeit, dem heutigen Geschlecht diese wichtige Schrift allseitiger zugänglich gemacht zu haben, Dank zu zollen.

Roda b. Ilmenau.

E. Fr. Fischer.

Dunkmann, C., Das Sakramentsproblem in der gegenwärtigen Dogmatik. (Beiträge zur Förderung christl. Theologie. 15. Jahrg., Heft 2.) Gütersloh 1911, C. Bertelsmann (155 S. gr. 8). 2. 80.

Dunkmann will die vorliegende Studie als eine Fortsetzung seiner Untersuchung über das „religiöse Apriori“ (1909) angesehen wissen, und zwar „als eine Art Experimentalversuch der Anwendung der dort entwickelten Grundanschauung auf

eins der verwickeltesten dogmatischen Probleme der Gegenwart“. Und in der Tat setzt das Verständnis der jetzigen Abhandlung das der früheren voraus, da die kurze Rekapitulation der eigentümlichen Interpretation, die Dunkmann so entscheidenden Begriffen wie dem der Geschichte in dieser Arbeit S. 95 ff. gibt, zu knapp ist, um wirklich eindrucksvoll zu werden. Während in anderen Schriften Dunkmanns die thetische Entwicklung überwiegt, nimmt hier die kritische Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen den Hauptraum ein. Sie beherrscht nicht nur den ersten, ausdrücklich als „historisch-kritischer Ueberblick“ (S. 9—62) bezeichneten Teil, sondern ragt auch immer wieder in den zweiten Abschnitt: Positive Ausführungen (S. 63—155) hinein. Naturgemäss nimmt Dunkmann bei dem Sakramentsproblem Rücksicht auf die katholisch-scholastische Auffassung wie auf die der verschiedenen reformatorischen Parteien, bei denen er sich besonders, und zwar mit bestem Erfolge, bemüht, für den Standpunkt Luthers Verständnis zu erwecken. Unter den neueren Bemühungen um die Sakramentslehre werden besonders die von Scheel — wesentlich ablehnend —, die von Kähler und dem Unterzeichneten — in den Grundtendenzen zustimmend, aber doch auch auf besondere Mängel und Widersprüche hinweisend — dargestellt und beurteilt. Den eigenen Ausgangspunkt formuliert Dunkmann glücklich dahin: „Wir fassen scharf und bestimmt die Frage ins Auge, welches das Wirklichkeitsmoment (= Erfahrungsinhalt) in dem traditionell gewordenen Sakramentsbegriff ist“ (S. 71 ff.). Die Antwort lautet: Das Wirklichkeitsmoment „bedeutet die Naturseite am geistigen Erlebnis der geschichtlichen Religion“ (S. 119). Unter diesen Begriff des Sakramentalen oder einfacher der Gnadenmittel „als den natürlich bedingten sinnlichen Medien des wirksamen Gottesgeistes in der Geschichte“ (S. 119) fällt aber, wie Dunkmann mit Recht feststellt, auch das Wort. Infolgedessen bleibt noch das eigentliche Problem „einer generellen Sakramentslehre in Hinsicht auf die zwei Sakramente“ (S. 138). Sie „umfassen inhaltlich in eigentümlicher Weise das Ganze des Heils“ (S. 141). „Die Taufe begründet den Anfang des Heilsstandes, das Abendmahl blickt auf das Ende“ (S. 140). Können wir allen diesen Ausführungen nur zustimmen, auch die unserer Anschauung gewordene Kritik zum guten Teil als berechtigt anerkennen, so scheint uns doch Dunkmann die alte Formel, dass die Sakramente verbum visibile seien, und die daran orientierten Ausführungen Käblers und des Referenten nicht überboten und für die Sakramentslehre auch keinen über das Wort hinausgehenden eigentümlichen Erfahrungsinhalt gewonnen zu haben, sondern nur einen formalen psychologischen Unterschied. Diese Erkenntnis liegt doch wohl in den Worten: „Die Sakramente sind das gepredigte Wort selbst, seinem ganzen Inhalt und Umfang nach, aber in Handlung umgesetzt . . ., vielmehr ist das Wort selbst seinem Wesen nach ebenfalls sakramentale Handlung, nur dass freilich die Vorzüge und Nachteile des flüchtigen Wortes den Sakramenten abgehen, daher diese in schöner Ergänzung zum Wort hinzutreten“ (S. 141). Infolgedessen sehen wir den Wert dieser wie immer bei Dunkmann an scharfsinnigen und eigenartigen Gedanken reichen Schrift mehr in ihren kritischen Erwägungen als in ihren positiven Erträgen.

Rostock.

R. H. Grützmacher.

l'Houet, A., Zur Psychologie der Kultur. Briefe an die Grossstadt. Bremen 1910, C. Schünemann (VIII, 370 S. gr. 8).

Mir ist es eigen ergangen bei der Lektüre dieses Buches: im Anfang stieß ich mich fortgesetzt an die einseitigen, schiefen Urteile, allmählich aber packte mich der tiefe, oft grimmige Ernst des Verf.s, die Fülle der geistreichen Beobachtungen, die Richtigkeit seiner Grundgedanken. Einseitig ist seine Schilderung der Kultur, z. B. des Geschäftslebens: „Wo Handel ist, ist auch Lüge und Betrug“ (S. 222); des Grosskapitals: „Die Industrie ist die erfolgreichste Manier, ein Land auszubeuten“ (S. 347); der Arbeiterschaft in der Stadt: „Jeder Bursche ist Sozialdemokrat, jedes Mädchen ist Hure“ (S. 345). Dagegen ist die Schilderung des Bauerntums durchgängig zu rosig. Doch der Verf. will ja keine wissenschaftliche Abhandlung schreiben, sondern eine Kampfschrift, einen Appell an das Gewissen! Von hier aus beurteilt, ist seine Schrift aller Beachtung wert. „Es dürfte absolut notwendig sein, dass Deutschland über seine gegenwärtige Hochkultur (-finanz) sich eine vollständig andere Meinung aneignet, als es sie augenblicklich besitzt“ — das will der Verf. Er begründet diese Notwendigkeit damit, dass er drei Reihen von Lebensgebieten aufstellt: 1. Religion, Sittlichkeit, Haus, Ehe, Erziehung, Arbeit, Gesundheit, Kämpfe und Arbeiten für die Gebote Gottes etc.; 2. Ehre, Lust, Geld etc.; 3. Kunst und Literatur, Wissenschaft und Technik, Handel und Gewerbe, Erfindungen und Entdeckungen, Staatskunst und Kriegführen etc. Die erste Reihe sind die Güter ersten Ranges. Von hier aus beurteilt der Verf. die Kultur und kommt zu dem Ergebnis: Dem Raubbau der Grossfinanz muss Einhalt getan werden mit allen Kräften, wie es der „Rauhe Reiter aus Wild-West“ erkannt, dem er darum sein Buch widmet; und Schutzwirtschaft verlangt er für das Bauerntum, in dem allein die Kraft des Volkes ruht. Der Staat soll Bauernpolitik treiben und mehr Bauernblut in die Behörden bringen. Die Haupthilfe aber liegt in etwas anderem: „Gegen Welt und Satan gibt es nur einen vollwertigen, einen ebenbürtigen Gegner, das ist Gott, das ist Glaube, das ist Religion“ (S. 366). Von dieser Grundanschauung aus zieht der Verf. mannhaft zu Felde gegen die Tagesgötzen und bringt zu Ehren die Schätze der Bibel, „die um Herberger und Scriver“, besonders auch die alten Liturgien und Formulare. „Man lasse eine Kommission moderner Professoren und Pfarrer zusammentreten und eine neue Trauungsliturgie, eine einzige neue Kollekte anfertigen, was sollte daraus werden!“ (S. 114). „Schiller und Goethe sind doch Flachköpfe dagegen“, gegen das Buch Siraach, gegen die Bibel (S. 111). „Das geflügelte Wort bei ihnen — Scriver, Herberger, Müller — ist ungleich höher und tiefer wie bei Goethe und Schiller“. Einem Naumann („schade, dreimal schade um so einen idealen Mann!“) gibt er den Rat: „Er lasse sich retten von der Heiligen Schrift, die doch den ganzen Industrieraum überstehen wird“ (S. 258). „Wer sich von der Bibel lossagt und von dem Orte lossagt, in dem dieselbe verhandelt wird, bei dem ist es erfahrungsgemäss immer nur eine Frage der Zeit, wann er sich von der ganzen damit zusammenhängenden Welt (Gott, Gewissen, Sittlichkeit) lossagt“ (S. 182). — Vieles ist anfechtbar in der Schrift, z. B.: „Luthers Grosstat war nicht der Thesenanschlag, sondern war seine Verheiratung“ (S. 233); „In Ritsehl . . . ist es ihr, der Religion, ein einziges Mal gelungen, auf kurze Zeit auch die Welt des Katheders zu überfluten“ (S. 60); aber das hindert nicht, dass der Verf. in der Hauptsache dennoch recht hat. Bittere Wahrheiten spricht er besonders aus über die moderne Predigt (Nr. 24) und über die moderne Theologie (Nr. 31). Einzelne Ausführungen sind geradezu Kabinettsstücke (z. B. Nr. 18). Oft wird die Darstellung zur wahren Busspredigt von

gewaltiger Kraft. Niemand wird die Schrift ohne vielseitige Anregung, Belehrung und inneren Gewinn lesen.

Dresden.

G. Hilbert.

## Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

- Bibliographie.** Dictionary of Christian Biography and Literature to the end of the 6th Century A. D., with an Account of the principal Sects and Heresies. Edited by Henry Wace and W. C. Piercy. London, J. Murray (1040 p. Roy. 8). 21 s. — Hurter, Prof. D. Dr. H., S. J., Nomenclator literarius theologiae catholicae, theologos exhibens aetate, natione, disciplinis distinctos. Tom. V. Ed. et commentariis auxit H. Theologiae catholicae aetas recens. Pars I. Saeculum tertium post celebratum concilium Tridentinum ab anno 1764—1869. Ed. III plurimum aucta et emendata. Innsbruck, Wagner (VII S. u. 1422 Sp. gr. 8). 22 M. — Jahresbericht, Theologischer. Hrg. v. Prof. Dr. G. Krüger u. M. Schian. 30. Bd., enth. die Literatur u. Totenschau d. J. 1910. 2. Tl. Des ganzen Bdes. V. Abtlg. Systematische Theologie. Bearb. v. M. Christlieb, K. Holzhey, A. Hoffmann. Leipzig, M. Heinsius Nachf. (VIII, 185 S. Lex.-8). 7.90.
- Bibel-Ausgaben u. -Übersetzungen.** Larfeld, Prof. Dr. Wilh., Griechisch-deutsche Synopse der vier neutestamentlichen Evangelien nach literarhistorischen Gesichtspunkten u. m. textkritischem Apparat. Tübingen, J. C. B. Mohr (XXXII S. u. 180 Doppels. Lex.-8). 24 M.
- Exegese u. Kommentare.** Grey, H. G., St. Paul's Epistle to the Romans. (The Reader's Commentary.) London, R. Scott (132 p. 8). 3 s. 6 d.
- Biblische Geschichte.** Bird, Robert, John, the Companion of Jesus. Illust. London, Nelson (376 p. 4). 5 s. — Deissmann, Prof. D. Adf., Paulus. Eine kultur- u. religionsgeschichtl. Skizze. Mit je 1 Taf. in Lichtdr. u. Autotypie sowie 1 (farb.) Karte: Die Welt des Apostels Paulus. Tübingen, J. C. B. Mohr (X, 202 S. gr. 8). 6 M. — Knowling, R. J., The Testimony of St. Paul to Christ Viewed in some of its Aspects. Re-issue. London, Hodder & S. (542 p. 8). 7 s. 6 d.
- Biblische Theologie.** Ohlsen, E., Die Gottheit Jesu Christi u. Sein Erlösungswerk in Worten der Hl. Schrift nebst e. Zusammenstellung deutlicher Prophezeiungen des Alten Testaments auf Christum. Dresden, C. L. Ungelenk (88 S. kl. 8). Geb. in Leinw. 1 M.
- Scholastik.** Lauer, Red. D. Herm., Die Moraltheologie Alberts d. Grossen m. bes. Berücks. ihrer Beziehungen zur Lehre des hl. Thomas. Freiburg i. B., Herder (XIII, 372 S. gr. 8). 6 M.
- Allgemeine Kirchengeschichte.** Finckh, Sem.-Prof. Bernh., Quellenbuch zur Kirchengeschichte. Breslau, F. Hirt (216 S. gr. 8). Geb. in Halbleinw. 2 M.
- Kirchengeschichte einzelner Länder.** Schmid, Stiftsdek. geistl. Rat D. Dr. Jos., Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. 1. Bd. Regensburg, J. Habel (XII, 517 S. Lex.-8). 10 M.
- Christliche Kunst u. Archäologie.** Bumpus, T. Francis, The Cathedrals of Central Italy. Illust. London, T. W. Laurie (330 p. 8). 16 s. — Dome, Die deutschen. Eine Geschichte mittelalterl. Baukunst. 1. Bd. Hasak, Max., Der Dom des hl. Petrus zu Köln am Rhein. Berlin, Herm. Walther (171 S. 32×25 cm m. Abbildgn. u. Taf.). 27 M. — Kunst- u. Altertums-Denkmal, Die, im Königr. Württemberg. Im Auftrag des kgl. Ministeriums des Kirchen- u. Schulwesens hrg. v. Drs. weil. Konservat. Eduard v. Paulus u. Konservat. Eug. Gradmann. Atlas. Mappe IX. Donaukreis. Biberach, Blaubeuren. Esslingen, P. Neff (11 Taf. 37×51 cm in Lichtdr., 20 Taf. in Tonätzg. u. 2 Taf. in Strichätzg.). In Halbleinw.-Mappe 12 M.
- Dogmatik.** Adam, D. S., Cardinal Elements of the Christian Faith. London, Hodder & S. (340 p. 8). 6 s. — Murray, David A., Christian Faith and the New Psychology: Evolution and Recent Science as Aids to Faith. London, Revell (384 p. cr. 8). 6 s. — Nitzsch, † weil. Prof. D. Frdr. Aug. Berth., Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. 3. Aufl., bearb. v. Priv.-Doz. Prof. Lic. Horst Stephan. 1. Tl. (Sammlg. theolog. Lehrbücher.) Tübingen, J. C. B. Mohr (XV, 291 S. gr. 8). 7 M. — Oman, John, The Church and the Divine Order. London, Hodder & S. (352 p. 8). 6 s.
- Ethik.** Hall, T. C., Social Solutions in the Light of Christian Ethics. London, Methodist Book Room (cr. 8). 7 s. 6 d. — Noldin, Prof. H., S. J., Summa theologiae moralis. Scholarum usui accommodavit N. II. De praeceptis dei et ecclesiae. Ed. IX. Oeniponte. Innsbruck, F. Rauch (844 S. gr. 8). 5.86.
- Apologetik u. Polemik.** Goldmann, Dr. Fel., Zionismus od. Liberalismus, Atheismus od. Religion. Frankfurt a. M. (J. Kauffmann) (79 S. kl. 8). 50 M. — Kühn, Red. B., Was ist Christentum? Ein Appell an solche, welche m. Ernst Christen sein wollen. Homburg v. d. H., Christl. Verlagshaus Wiegand & Co. (106 S. kl. 8). 60 M. — McComb, Samuel, Christianity and the Modern Mind. London, Methuen (360 p. cr. 8). 5 s. — Rade, Mart., Jatho u. Harnack. Ihr Briefwechsel. Mit e. Geleitwort. Tübingen, Mohr (IV, 80 S. 8). 1 M.
- Homiletik.** Bassermann, Prof. D. Heinr., Was ist der Mensch, dass du sein gedenkest? Akademische Predigten. Leipzig, M. Heinsius Nachf. (VI, 225 S. gr. 8 m. Bildnis). 5 M. — Burt, D. William, Leitfaden der Homiletik. Deutsche Bearbeitung. v. Dr. A. J. Bucher. Zürich, Christl. Vereinsbuchh. (114 S. 8). Geb. in Leinw. 2.50. — Füllkrug, Fr. Lic. Gerh., Jesus in der Kleinstadt. 15 Sonntagspredigten. Schwerin,

F. Bahn (125 S. 8). 1.50. — Im Reiche der Gnade. Sammlung v. Kasualpredigten in Beiträgen namhafter Geistlicher, begründet v. Lic. G. Leonhardi. (Neue Aufl.) I, 5. Tod, wo ist dein Stachel! Grabreden in Beiträgen namhafter Geistlicher, hrsg. v. Pred.-Sem.-Dir. Lic. K. Dunkmann. Durchgängig umgeänd. Aufl. II, 1. Wir sind Botschafter an Christi Statt. Antrittspredigten in Beiträgen namhafter Geistlicher, hrsg. v. Pred.-Sem.-Dir. Lic. K. Dunkmann. 2., durchgängig umgeänd. Aufl. Dresden. C. L. Ungelenk (66 S.; VIII, 75 S. 8). Jedes Heft 1 M. — Langsdorff, Lic. Wilh. v., Alttestamentliche Perikopen. Homilet. Handb. f. evang. Geistliche zur Behandlg. der in den deutschen Landeskirchen gelt. Predigttexte aus dem Alten Testament. Durchges. u. neu hrsg. v. Pfr. Lic. Arth. Neuberg. (In 12 Lfgn.) 1. Lfg. Dresden, C. L. Ungelenk (VII S. u. S. 1—64 gr. 8). 1 M.

**Liturgik.** Bäumker, D. Wilh., Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. 4. und letzter Bd. Mit Nachträgen zu den 3 ersten Bdn. Auf Grund handschriftl. u. gedruckter Quellen bearb. Nach dem Tode des Verf. hrsg. v. Jos. Gotzen. Freiburg i. B., Herder (XVI, 833 S. gr. 8). 15 M.

**Erbauliches.** Ménégot, Pfr. Priv.-Doz. Lic. Fernand, Das Gebetsproblem, im Anschluss an Schleiermachers Predigten u. Glaubenslehre neu gestellt u. untersucht. Leipzig, Hinrichs (VIII, 66 S. gr. 8). 1.80.

**Mission.** Fenwick, Malcolm C., The Church of Christ in Corea. London, Hodder & S. (146 p. cr. 8). 3 s. 6 d. — Purser, W. C. B., Christian Missions in Burma. S.P.C.K. (246 p. 12). 2 s.

**Kirchenrecht.** Abhandlungen, Kirchenrechtliche. Hrsg. v. Prof. Dr. Ur. Stutz. 75. u. 76. Heft. Gröll, Dr. Jos., Die Elemente des kirchlichen Freiheitsrechtes. Mit besond. Berücksicht. der österreich. Entwicklung dargestellt. Stuttgart, F. Enke (XXIII, 335 S. gr. 8). 12.80. — Foerster, D. Erich, Entwurf e. Gesetzes, betr. die Religionsfreiheit im Preussischen Staate, m. Einleitung u. Begründung vorgelegt. Tübingen, J. C. B. Mohr (66 S. gr. 8). 1.50. — **Kirchenordnungen.** Die evangelischen, des XVI. Jahrh. Hrsg. v. Prof. Dr. Emil Sahlng. IV. Bd. Das Herzogt. Preussen. — Polen. — Die ehemals polnischen Landesteile des Königr. Preussen. — Das Herzogt. Pommern. Leipzig, O. R. Reisland (XII, 572 S. Lex.-8). 29 M. — Smith, H. F. Russell, The Theory of Religious Liberty in the Reigns of Charles II. and James II. Camb. Univ. Press (152 p. cr. 8). 4 s.

**Philosophie.** Ballard, Frank, Determinism: False and True. A contribution to Modern Philosophy and Ethics. London, Methodist Book Room (446 p. 8). 6 s. — Donat, Prof. Dr. Jos., Die Freiheit der Wissenschaft. Ein Gang durch das moderne Geistesleben. 2., verb. Aufl. Innsbruck, F. Rauch (XII, 520 S. gr. 8). 4 M. — Fassbender, Elise, Die Enthüllung des Wesens der Seele. Erlebnisse, Beobachtgn. u. Erfahrgn. auf dem Gebiete des Seelenlebens. Von e. denk. Frau aus dem Volke. Schmiedeberg, F. E. Baumann (156 S. 8). 2 M. — Frank, Henry, Psychic Phenomena, Science and Immortality. London, T. W. Laurie (556 p. cr. 8). 10 s. 6 d. — Kern, Berthold, Das Erkenntnisproblem u. seine kritische Lösung. 2., erweit. Aufl. Berlin, A. Hirschwald (V, 227 S. gr. 8). 5 M. — Lang, Prof. Alb., Grundzüge der christlichen Religionsphilosophie. Ein Leitfaden f. Stud. Strassburg, F. X. Le Roux & Co. (VIII, 300 S. gr. 8). 5 M. — Middel-dorff, Dr. Jul., Die Bedeutung des Leidens bei Friedrich Nietzsche. Bonn, H. Behrendt (93 S. gr. 8). 2 M. — Nietzsche, Frdr., Werke. 15. Bd. (II. Abteil., 7. Bd.) Nachgelassene Werke. Ecce homo. Der Wille zur Macht. 1. u. 2. Buch. 2., völlig neugestaltete u. verm. Ausg. des Willens zur Macht. 11. u. 12. Taus. 2. u. 3. Taus. des Ecce homo. Leipzig, A. Kröner (XLVII, 502 S. gr. 8). 10 M. — **Windelband,** Prof. Wilh., Präludien. Aufsätze u. Reden zur Einführg. in die Philosophie. 4., verm. Aufl. in 2 Bdn. Tübingen, J. C. B. Mohr (XI, 276 u. IV, 322 S. 8). Je 5 M. — Zeller, Dr. Eduard, Grundriss der Geschichte der griechischen Philosophie. 10., verb. Aufl. bearb. v. Dr. Frz. Lortzing. Leipzig, O. R. Reisland (XII, 362 S. gr. 8). 5.80.

**Schule u. Unterricht.** Altenburg, Geh. Reg.- u. Schulr. C., Verordnungen, betr. das Schulwesen des Reg.-Bez. Liegnitz. Aus amtli. Quellen zusammengestellt u. hrsg. 3. Bearbeitg. Breslau, F. Hirt (XXXI, 892 S. gr. 8). Geb. in Leinw. 15 M. — Hohmann, Rekt. Ludw., Die pädagogische Reformbewegung der Gegenwart. Ergänzungsheft zu dem Sammelwerk „Die Mittelschullehrer- u. die Rektoratsprüfung“, Breslau, F. Hirt (160 S. gr. 8). 2 M. — **Quellen u. Studien** zur hessischen Schul- u. Universitäts-geschichte, hrsg. v. Pfr. D. Dr. Wilh. Diehl. 7. Heft. „Buch, Das sogenannte Rote“. Ein kurpfälz. Pfarrer- u. Lehrerverzeichnis aus dem Ausgang des XVI. Jahrh. (1585—1621), bearb. v. Pfr. Jul. Zimmermann. Darmstadt, H. L. Schlapp (VIII, 234 S. gr. 8). 4.50. — **Romberg,** Pfr. Wilh., Lebens- u. Charakterbilder des Alten Testaments. Bearb. f. Kindergottesdienst u. Schule. Berlin, Deutsche Sonntagsbuchh. (IV, 430 S. gr. 8). 4 M.

**Allgemeine Religionswissenschaft.** Religions-Urkunden der Völker. Hrsg. v. Jul. Boehmer. IV. Abtlg., 2. Bd. Spieth, Miss. J., Die Religion der Eweer in Süd-Togo. Leipzig, Dieterich (XVI, 316 S. Lex.-8). 9 M.; Subskr.-Pr. 7.20.

## Zeitschriften.

**Archief, Nederlandsch, voor Kerkgeschiedenis.** N. S. Deel 8, Afl. 3: A. Eekhof, De draaiende teems en de draaiende bijbel, twe vormen van gods-ordeel. J. de Hullu, De Waalsche kerk van Groede. De verloren schuldbekentenis van Moded teruggevonden en uitgegeven door Dr. L. Knappert.

**Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.** 18. Bd., 1. Heft: K.

Schorfbaum, Zur Geschichte der reformierten Gemeinde Fürth 1711—1717. H. Clauss, Die kirchlichen und sittlichen Zustände der Grafschaft Oettingen in der Reformationszeit (Schl.). D. Kawerau, Briefe des Nürnbergers Hieronymus Besold aus Wittenberg 1541 u. 1542.

**Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme Français.** Année 60, Juillet/Août 1911: H. Hauser, Le père Emond Anger et le massacre des Huguenots de Bordeaux en 1572. H. Hauser, La Saint-Barthélemy à Bordeaux, d'après les registres secrets du Parlement. Bonne de Charney, Les chiffres de M. l'abbé Rouquette. Étude sur les fugitifs du Languedoc (Forts.). A. Paul, Jeanbon Saint-André et les réfugiés du Palatinat.

**Court, The open.** Vol. 25, No. 9, Sept. 1911: Editor, Pagan and christian lave-feasts (Illustr.). J. B. Smiley, Idols and fetiches (Schl.). E. Nestle, Melanchthon on Dürer's melancholy. The Tabu of Horseflesh.

**Expositor, The.** 8. Series. Vol. 2, No. 10, Oct. 1911: W. M. Ramsay, The thought of Paul. A. R. Simpson, The broken heart of Jesus. A. Souter, The secondary character of „Ephesians“. C. Anderson Scott, The epistle of Philemon. R. A. Aytoun, The mysteries of baptism by Moses bar Kepha compared with the odes of Solomon. J. Oman, Personality and grace. I. Personality and system. A. E. Garvie, Is Paul's gospel out of date? J. Moffatt, Materials for the preacher.

**Katholik, Der.** 91. Jahrg., 1911 = 4. F. 8. Bd., 9. Heft: K. A. H. Kellner, Wer war Klemens von Rom? J. Wild, Wundts Religionspsychologie. A. Bellesheim, Der XXII. internationale Eucharistische Kongress in Madrid 24.—29. Juni 1911. J. Ernst, Cyprian und das Papsttum (Forts.). — 10. Heft: A. Vogt, Das Seufzen und Sehnen der Schöpfung. J. Ernst, Cyprian und das Papsttum (Forts.). E. Kalt, Der Ausdruck „fabula“ bei Hieronymus. J. Schmidt, Die Erzbischöfe von Mainz und ihr Verhältnis zum Apostolischen Stuhl (Forts.).

**Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht.** 4. Jahrg., 10. Heft: H. Quistorf, Die Gründung für Reform des Religionsunterrichts. R. Emlein, Religionsunterricht bei Proletariatskindern. Nachrichten.

**Quartalschrift, Theologische.** 93. Jahrg., 4. Heft: Riessler, Das Alte Testament und die babylonische Keilschrift. Kresser, „Praecedam vos in Galilaeam“ in den Berichten der Palästinapilger. Gopann, Der Mensch als Abbild des dreieinigen Gottes. Grabmann, Mitteilungen über scholastische Funde in der Bibliotheca Ambrosiana zu Mailand. Gaugusch, Leben und Wirken des Bruder Berthold von Regensburg. Belser, Das Johannesevangelium und seine neueste Beurteilung II.

**Review, The Jewish quarterly.** Vol. 2, No. 1, July 1911: J. D. Wynkoop, A peculiar kind of paronomasia in the Talmud and Midrash. A. B. Rhine, The secular Hebrew poetry of Italy. V. Aptowitzer, The controversy over the Syro-Roman code. H. Malter, A talmudic problem and proposed solutions. F. Perles, A miscellany of lexical and textual notes on the Bible. M. H. Segal, Notes on „Fragments of a Zadokite work“.

**Rundschat, Theologische.** 14. Jahrg., 10. Heft: Bousset, Noch einmal „der vorchristliche Jesus“. Nowack, Altes Testament. Religionsgeschichte Israels II.

**Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige.** N. F. 1. Jahrg., 3. Heft: K. Ott, Das Seelengemälde der Häreiker beim hl. Gregor dem Grossen. J. B. Näf, Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerstiftes Sankt Gallen (Forts.). Die wichtigsten Handschriften. P. G. Wellstein, Heinrich I., dritter Abt von Heisterbach. G. Berbig, Geschichte der Abte zu Mönchroden (Forts.). P. von Radics, Franz Xaver Freiherr von Tauferer, der letzte Abt des ehemal. Cisterzienserstiftes Sittich, und sein Nachlass. P. C. Wolfsgruber, Die apostolische Visitation der Klöster Oesterreichs 1852 bis 1859 (Forts.). Kleine Mitteilungen.

**Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik.** 142. Bd., 2. Heft: H. Aschkenasy, Grundlinien zu einer Phänomenologie der Mystik.

**Zeitschrift für Theologie und Kirche.** 21. Jahrg., 5. Heft: J. Herzog, Emerson und das Christentum II. J. Kaftan, Zur Dogmatik und Glaubenspsychologie. F. Kattenbusch, Ueber den Gedanken des Naturwunders.

**Zeitschrift, Schweizerische theologische.** 28. Jahrg., 3. Heft: A. Bruckner, Die Stellung der Schweizer Landeskirchen zu den ausserkirchlichen Gemeinschaften. A. Graf, Gustav Werner (Schl.). O. Pfister, Zwölf Fragen nach bauerlicher Frömmigkeit und Sittlichkeit (Schl.). A. Waldberger, Zwingli exclusus (Schl.).

## Entgegnung.

In Nr. 19 des „Theol. Lit.-Bl.“ Sp. 443 findet Herr H. Preuss bei Besprechung meiner Schrift „Luthers Exegese in der Frühzeit“ in meiner Kritik an Bd. 3 und 4 der Weimarer Ausgabe „etwas wie Eifersucht der Strassburger gegen die Berliner Lutherforschung — ein Ton, der ja nicht in unserer Wissenschaft einreisen darf“. Diese Unterstellung ist beleidigend, und ich muss den Verf. um Erhärtung seines Vorwurfs ersuchen. Meine für die Lutherforschung ja wohl nicht gleichgültige Behauptung zahlreicher Textfehler in jenen beiden Bänden ist denkbar sachlich gehalten. Auch an den übrigen Stellen, wo ich mich mit der „Berliner Lutherforschung“ beschäftige, ist strenge Sach-

lichkeit gewahrt. Speziell bei der Liste der von Kawerau nicht notierten Bibelzitate sichert mich schon die Vorbemerkung S. 24 f. gegen Missverständnis. — Unmittelbar vorher sagt der Verf., meine Emendationen seien „von ihm natürlich nicht kontrollierbar“. Sie wären für ihn allerdings kontrollierbar gewesen, erstlich mittelst der von mir genannten Faksimilia. Ferner war es bei der Wichtigkeit der Sache keine Mühe, wenigstens die Dresdener Scholien einzusehen, die bereitwillig nach auswärts verliehen werden. Luthers klare Schrift ist zu lesen kein Kunststück, geschweige sie mit einem Druck zu vergleichen. Es ist also nicht gerechtfertigt, meine Textreinigung unkontrollierbar zu nennen.

Strassburg i. E.

Lic. K. A. Meissinger.

### Antwort.

Die Zumutung, dass sich der Rezensent zur Würdigung von 5 bis 6 Reihen Textverbesserungen die betreffende Handschrift kommen zu lassen habe, wird man wohl mit dem begrifflichen Interesse entschuldigen dürfen, das ein junger Gelehrter an Besprechungen seines Erstlingswerkes nimmt. Ich habe aber wenigstens die drei Faksimiles geprüft, und dabei hat sich folgendes herausgestellt: 1. Faks. in WA IX a) WA III, 28, 23 liest Kawerau sederant, Meissinger: sederunt. Bei M. richtig. Ob aber bei K. nicht ein Druckfehler vorliegt, wenn am Rande die Vulgatastelle Matth. 23, 2 bezeichnet ist, die sederunt hat? b) 28, 25: K. que est. M. (richtig) quia est. 2. Faks. in Seidemanns Ausgabe der Dresdener Handschrift WA III, 589, 35: K. quia, M. qua. Wie ist aber dann der rätselhafte Haken über dem a zu erklären? 3. Faks. in Köstlins populärer Lutherbiographie. a) WA III, 287, 6 ff.: Hier hat M. nicht besser als K. gelesen. Die Stelle muss vielmehr heissen: *spiritus non caro afflicta sicut Judei ut Isaie 58: >Ad contentiones ieiunatis< contribulatus propter peccata compunctus*. So ergeben die Striche, auf deren Beachtung sich M. gegenüber K. viel zugute tut, und der Sinn. b) III, 294, 31: K. tui, M. sui. Die Handschrift zeigt gerade hier ein besonders deutliches s, und so muss auch hier ein Druckfehler angenommen werden, zumal da das t im Zusammenhang völlig unsinnig ist. Aus alledem ergibt sich, dass M. stark übertreibt, wenn er S. 6 sagt: „Diese Stichproben erwecken ein so ungünstiges Vorurteil, dass ich die Originale heranzuziehen beschloss“. — Was mich aber am meisten verletzte, das war das völlige Schweigen von K.s monumentalem Verdienst um die erstmalige Entzifferung der schwierigen Wolfenbütteler Handschrift. Hier hätte der Anfänger von dem Meister lernen können, der im Vorwort seines Vorarbeiters Seidemann so pietätvoll gedenkt („Es ist mir ebenso Pflicht wie Herzenssache, hier öffentlich auszusprechen, dass trotz jener nicht ganz seltenen Irrtümer Seidemanns Publikation doch den Ruhm einer hochverdientlichen Arbeit beanspruchen darf“; man lese auch das Folgende!). Und ist das keine Unfreundlichkeit gegen den Berliner Gelehrten, wenn M. die Anzahl übersehener Vulgatazitate in K.s Psalmenwerk mit der in Fickers Römerbrief „vergleicht“ (S. 26)? Was soll dieser „Vergleich“? Dient er der Wissenschaft? — Diese frostige Stellung gegenüber K. aber war deswegen um so weniger am Platze, als alles vermieden werden sollte, um eine alte begrabene Mihschelligkeit zwischen Berlin und Strassburg, über die man in der „Deutschen Literaturzeitung“ nachlesen mag (1905, 2980; 1909, 719 ff.), wieder aufleben zu lassen. Hat es der Verf. nicht beabsichtigt, so kann ich mich nur freuen; ich kann ihm aber den Vorwurf, den Schein nicht vermieden zu haben, nicht ersparen.

Leipzig.

Lic. Dr. Hans Preuss.

#### Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

**Grabmann, Dr. M.**, Professor am Bischöfl. Lyzeum zu Eichstätt, **Die Geschichte der scholastischen Methode.** Nach den gedruckten und ungedruckten Quellen bearbeitet. Drei Bände gr. 8°.

II.: Die scholastische Methode im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert. (XIV u. 586.) M 9.—; geb. in Kunstleder M 10.40. — Früher ist erschienen:

I.: Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. (XIV u. 354.) M 5.60; geb. M 6.80.

Band III wird die Vervollendung der scholastischen Methode in der Aera der Hochscholastik behandeln.

Die Fachkritik hat dem I. Band einstimmig höchstes Lob spendet. Für Dogmatik und Dogmengeschichte, für Geschichte der Philosophie, für theologische Literaturgeschichte (auch für Geschichte der Mystik, des Kirchenrechts usw.), für mittelalterliche Philologie und Handschriftenkunde dürfte auch der II. Band wertvolle neue Aufschlüsse und reiche Orientierung geben. Es fällt von diesen geschichtlichen Forschungen auch viel Licht auf moderne theologische Fragen.

Soeben erschienen:

## Protestantismus u. Toleranz N. Paulus.

im 16. Jahrh. Von gr. 8° (VIII u. 374) M 5.40; geb. in Leinw. M 6.40

„Dass die Reformatoren der Gedankenfreiheit zuerst eine Gasse in der Welt gebahnt haben“ (Frankfurter Zeitung 1910, Nr. 168), dass namentlich Luther ein „Vorkämpfer für die Freiheit des Gewissens“ gewesen sei (K. Jatho im Protestantenblatt 1911, Nr. 6), wird sowohl in Volksschriften als in wissenschaftlichen Abhandlungen fort und fort behauptet. Wie die Begründer des Protestantismus in Wirklichkeit über Toleranz und religiöse Freiheit gedacht (und gehandelt) haben, wird uns von einer anerkannten Autorität auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte aus den zuverlässigsten Quellen in ruhiger, echt wissenschaftlicher Weise vorgeführt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

## Der Apostel Paulus und sein Zeugnis von Jesus Christus

von

Pfarrer Arnold Rüegg, Privatdozent.

— M. 1.60. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dörffling &amp; Franke, Verlag, Leipzig.

Keil, K. F. und Delitzsch, Franz:

### Biblischer Commentar über das Alte Testament.

|               |  |        |
|---------------|--|--------|
| Teil I Bd. 1: | Keil, Genesis und Exodus. 3. Aufl.   | 10 Mk. |
| „ II „ 1:     | „ Josua, Richter, Ruth. 2. Aufl.   | 7 Mk.  |
| „ II „ 2:     | „ Die Bücher Samuels. 2. Aufl.   | 7 Mk.  |
| „ II „ 3:     | „ Die Bücher der Könige. 2. Aufl.  | 8 Mk.  |
| „ III „ 1:    | Delitzsch, Das Buch Jesaja. 4. Aufl.   | 16 Mk. |
| „ III „ 3:    | Keil, Der Prophet Ezechiel. 2. Aufl.   | 10 Mk. |
| „ III „ 4:    | „ Die zwölf kleinen Propheten. 3. Aufl.  | 14 Mk. |
| „ IV „ 1:     | Delitzsch, Die Psalmen. 5. überarb. Aufl. Nach des Verfassers hinterlass. Druckmanuskript herausg. von Friedrich Delitzsch. 18 Mk. |        |
| „ IV „ 2:     | „ Das Buch Iob. 2. überarbeitete Aufl. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer und Cons. Dr. Wetstein. 11 Mk.                        |        |
| „ V:          | Keil, Die nachexilischen Geschichtsbücher: Chronik, Esra, Nehemia u. Esther. 10 Mk.  |        |

Supplement: Keil, Die Bücher der Makkabäer. 8 Mk.

Hieran schliessen sich:

### Commentare über Neutestamentl. Schriften.

|  |        |
|--|--------|
| Keil, Commentar über das Evangelium des Matthäus.    | 11 Mk. |
| — Commentar über die Evangelien des Markus u. Lukas. | 8 Mk.  |
| — Commentar über das Evangelium des Johannes.        | 11 Mk. |
| — Commentar über die Briefe Petri und Judä.          | 7 Mk.  |
| — Commentar über den Hebräerbrief.                   | 8 Mk.  |
| Nösgen, C. F., Commentar über die Apostelgeschichte. | 8 Mk.  |

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Dörffling &amp; Franke in Leipzig.